

Wilsdruffer Tageblatt

Nationale Tageszeitung für die Landwirtschaft, für Bürgertum, Beamte, Angestellte u. Arbeiter.

Das Wilsdruffer Tageblatt erscheint an allen Werktagen nachmittags 5 Uhr. Bezugspreis: Bei Abholung in der Geschäftsstelle und bei Bestellungen durch die Boten 2,50 RM., bei Postbestellung 3 RM., wozu die Postgebühren kommen. Einzelhefte 10 Pf. Die Postgebühren kommen zu jeder Zeit bei Bestellungen entgegen. Im Falle höherer Gewalt, Krieg oder sonstiger Betriebsstörungen behält sich der Verlag das Recht vor, die Zeitung über längere Zeit zu unterbrechen. Rücksendung eingekaufter Hefen erfolgt nur, wenn Versto vorliegt.



Wilsdruff-Dresden. Postfach: Dresden 2640. Mittwoch, den 24. Dezember 1930. Anzeigenpreis: Die 6-spaltige Normzeile 20 Pf., die 4-spaltige Zeile der amtlichen Bekanntmachungen 40 Reichspfennig, die 3-spaltige Reklamazeile im zeitlichen Teile 1 Reichsmark. Nachverdingung: 100 Reichspfennig. Sonstige Anzeigenpreise nach Vereinbarung. Fernsprecher: Amt Wilsdruff Nr. 6. Für die Nichtzahlung der Beiträge wird die Redaktion nicht verantwortlich gemacht. Die Redaktion ist nicht verantwortlich für die Nichtzahlung der Beiträge.

Das Wilsdruffer Tageblatt ist das zur Veröffentlichung der amtlichen Bekanntmachungen der Amtshauptmannschaft Meißen, des Amtsgerichts und des Stadtrats zu Wilsdruff, des Forstrentamts Tharandt und des Finanzamts Rostfen behördlicherseits bestimmte Blatt.

Nr. 299 — 89. Jahrgang. Telegr.-Adr.: „Amtsblatt“ Wilsdruff-Dresden. Postfach: Dresden 2640. Mittwoch, den 24. Dezember 1930

Weihnachten 1930.

Wieder, vielleicht mehr noch als sonst, bleibt das „Fröhliche Weihnacht!“ ein Wunsch, dem allzuoft nur ein bitteres, hoffnungsloses Achselzucken als Antwort folgt. „Fröhliche Weihnacht!“ — Woher soll Freude kommen, wenn die schweren Sorgen des Alltags nicht einfach verdrängt werden können in den Tagen des Festes. Und wenn man an die vielen, viel zu vielen denkt, denen die Not es verbietet, das Fest so zu begehen, wie sie es von Kindheit an gewohnt sind und wie sie es selbst nun auch ihren Kindern „bescheren“ möchten. Trüb brennen am Weihnachtsbaum die Kerzen. Und gerade weil es ein Fest des Schenkens und des Gebens ist, ein Fest der Kinder und für die Kinder, so ist es besonders niederdrückend, daß so vielen das Schenken verdrängt, unzähligen Kindern nur ein sorgliches Weihnachtsbescheiden ist, weil wirtschaftliche Not dem Weihnachtsengel den Weg, den Eintritt versperrt. Anders, dumpfer als früher klingen die Weihnachtsklöden.

Und vergeblich scheint es zu sein, daß sie das Fest des Friedens einläuten, „allen denen, die guten Willens sind“. Noch hält mißtonend der Lärm bestigsten politischen Unfriedens bis hinein in die Tage des Festes. So laut wie seit langem nicht schrie das unzufriedene Gezänk der Parteien, wurde kaum leiser, je näher wir dem Feste des Friedens kamen. Des „Friedens“ — auch hierauf glauben viel zu viele nur mit einem besser wissenden Spöttischen oder hoffnungslosen Achselzucken antworten zu sollen. Sind es doch zu wenige, die guten Willens sind. Zu wenige, denen das Weihnachtsfest seinen letzten und tiefsten Sinn offenbart. Mit dem Eispanzer des Parteigegensatzes angeht haben sich selbst an diesem Weihnachtsfest alle Millionen von Volksgenossen friedlos gegenüber und die Lichter des Christbaums und der Friedenswunsch der Engel vermögen die starre Hülle nicht zu zerstoßen. Auf taube Ohren stößt das „Friede den Menschen auf Erden“. Und blinden Augen schauen viele auf den Baum, den der deutsche Wald hergab.

Auch draußen, jenseits der deutschen Grenzen, leuchtet er glücklosen Menschen. Sie dürfen unter ihm nur stüßern von der alten Heimat, von der man sie hinweggerissen hat; nur leise dürfen sie die alten deutschen Weihnachtslieder summen. Noch größere Not liegt über ihnen, Volksnot, Leibesnot, Rechtsnot. Draußen auf den Straßen herrscht der Unterdrück und lauscht hinein in die Räume, wo Deutsche das deutsche Fest begehen. Rein die ist dort, keine Liebe — nur Haß, Verfolgung, brutale Gewalt. Und hoffnungslos blicken die Augen in den Schein der Kerzen.

Ein wahrer Weihnachtsfriede wird ja auch uns Deutschen im Reich seit sechzehn Jahren nicht mehr beschieden. Immer tönt in den Klängen der Weihnachtsklöden lauter oder leiser, aber nicht überhörbar das Geklirr der Ketten hinein, die uns angelegt sind und die uns heute schmerzhafter drücken als je. Und die Gedanken hinaus zu den fernem Gräbern derer, die draußen liegen als Opfer des Krieges, gefallen in der Verteidigung der Heimat. Stärker, schmerzvoller wandern am Weihnachtsfest die Gedanken hinaus zu jenen, die einst neben uns gestanden haben.

Aber gerade sie dürfen von uns verlangen, nicht in Hoffnungslosigkeit zu versinken. Christfest — dazu gehört auch der Tag der Wintersonnenwende. Weibes zusammen erst wird das deutsche Weihnachtsfest Friedensgruß der Engel und die Hoffnung darauf, daß auch für uns das Dunkel einst einem helleren Lichte wieder weichen wird. Und daß, wie einst über Weibesheim, der weiße Stern die Nacht der Hoffnungslosigkeit durchstrahlt und uns den Weg zum fernem Ziel zeigt. Aber auch das kann nur geschehen, wenn wir guten Willens sind. Wenn wir unter dem Christbaum von uns tun, was uns Herz und Sinn verhärtet gegen die andern. Wenn wir erkennen, daß es nie auf einem Teil nur, sondern immer auf das ganze Volk ankommt. Wenn wir nur unser innerstes Wesen sprechen lassen und alles andere einmal zum Schweigen bringen, alle Gedanken und Gefühle des Unfriedens und des Hasses an dem Fest, das wir als ein Fest des Friedens und der Liebe kennengelernt haben als Kinder. Dann werden wir klareren und ungetrübten Auges auf die Kerzen des Christbaums schauen und ihr Schein wird auch noch hineinleuchten in den Alltag, wenn die Tagesfron uns wieder umfaßt. Und dieser Schein wird auch die dunkle Hoffnungslosigkeit vertreiben, wird die Sehnsucht tatkräftig aufheben lassen, guten Willens daran zu arbeiten, daß uns dereinst wieder ein wirkliches deutsches Weihnachtsfest, ein Weihnachtsfest der Freiheit beschieden ist.

Der Vergleich.

Der Präsident des Reichsgerichts und zugleich des Staatsgerichtshofes für das Deutsche Reich, Bumke, hat einmal die rote Robe von sich getan und dafür das weiße Gewand des Friedensengels angezogen. Er wollte das Reichsministerium des Innern und das thüringische Innenministerium wegen des bekannten Streites um die Polizeikosten zu sich endlich zu einem Vergleich bringen.

Ueber vier Millionen Arbeitslose

Anhaltende Zunahme der Erwerbslosigkeit.

Die Arbeitsmarktlage im Reich. Nach dem Bericht der Reichsanstalt für die Zeit vom 1. bis 15. Dezember 1930 hat die Zunahme der Arbeitslosigkeit aus überwiegend jahreszeitlichen Gründen weiter angehalten, jedoch nicht dasselbe Ausmaß erreicht wie in der gleichen Zeit des Vorjahres. Die Zahlen der Hauptunterstützungsempfänger zeigen vom 30. November bis 15. Dezember eine Zunahme um rund 158 000 auf rund 1 946 000 in der Arbeitslosenversicherung, um rund 37 000 auf rund 603 000 in der Krisenfürsorge; dabei ist darauf hinzuweisen, daß die Belastung dieser beiden Unterstüßungseinrichtungen nur einen Ausschnitt aus dem Gesamtumfang der Arbeitslosigkeit wiedergibt. Die Zahl der Arbeitslosen (verfügbare Arbeitsuchende nach Abzug der noch in Stellung oder in Notstandsarbeit Beschäftigten) belief sich am 30. November auf rund 3,7 Millionen; bei der Zählung am 15. Dezember ergab sich ein Anwachsen um rund 278 000 auf rund 3 977 000. Die entsprechende Zahl Mitte Dezember des Vorjahres belief sich auf rund 2 362 000. Ein nicht genau erfassbarer Teil der Überhöhung der Arbeitslosenziffer gegenüber dem Vorjahre beruht auf der besseren Erfassung der Wohlfahrts- und Arbeitslosen sowie auf dem von der wirtschaftlichen Not erzeugten Andrang zahlreicher, früher nicht als Arbeitnehmer tätigen Kräfte zum Arbeitsmarkt.

Von den einzelnen Landesarbeitsämtern haben die Bezirke Ostpreußen, Schlesien, Pommern, Niedersachsen und Mitteldeutsch-

land eine Zunahme in der Zahl der Hauptunterstützungsempfänger erfahren, die zum Teil erheblich über dem Reichsdurchschnitt liegt; die Bezirke Westfalen, Rheinland und Sachsen haben sich in dieser Beziehung nicht unerheblich günstiger als der Reichsdurchschnitt entwickelt.

Kann das Weihnachtsgeschäft helfen?

Die Arbeitslosigkeit hat damit einen Stand erreicht, der weit über dem des Vorjahres, der ja schon erschreckend hoch war, liegt. Ob das Weihnachtsgeschäft, das ja in der Lagerhaltung aufgeräumt hat, in der nächsten Zeit eine Entlastung des Arbeitsmarktes bringen kann, bleibt abzuwarten. An sich würden ja die mehr oder weniger geräumten Lager eine Auffüllung verlangen, damit der Produktion neue Aufträge bringen müssen und dadurch die Möglichkeit der Einstellung von Arbeitskräften. Auch werden

die Sonderverkäufe der nächsten Zeit,

wie Inventurausverkäufe und „Weißes Wochenende“ weitere intensive Absatzmöglichkeiten bieten. Diese Konjunkturauftriebe werden aber wahrscheinlich selbst wenn sie eintreten würden, doch einige Zeit bis zu ihrer vollen Auswirkung brauchen. Saisonmäßige Hinderungsgründe einer Arbeitsmarktbelebung dürften auch in den nächsten Wochen noch wirksam werden, so daß es scheint, als ob die Kurve der Erwerbslosigkeit in diesem Winter ihren Höhepunkt noch nicht erreicht hat. Ihr immerhin verlangsamtes Ansteigen bietet aber doch einige Hoffnung, daß sie sich in nicht allzu langer Zeit zum Abstieg wenden wird.

gleich bringen. Um ein bekanntes Wort zu variieren: „Der Not sind genug gewechselt...“ — es war ein auf alle Fälle unerfreulicher Zustand, daß sich die beiden Minister gegenseitig ziemlich unverhüllt Grobheiten sagten und diese „Reisierungen“ auch der Öffentlichkeit nicht vorenthielten. Der jetzige Reichsinnenminister freilich hatte die Erbschaft des Streites zwischen Reich und Thüringen von seinem Vorgänger übernommen, und vor dem Staatsgerichtshof war eine Klage Thüringens eingegangen und in Behandlung genommen worden, das Reich zu verurteilen, es habe die gesparten Zuschüsse zu den thüringischen Polizeikosten zu zahlen. Vom Reichsinnenminister war hiergegen eingewandt worden, das thüringische Innenministerium halte sich besonders bei der Besetzung der Beamtenstellen in der Schupo nicht an die hierfür vom Reich erlassenen Richtlinien, namentlich spiele die parteipolitische Einstellung bei der Einberufung von Anwärtern eine maßgebende Rolle. Die Untersuchung des ganzen Falles durch den Staatsgerichtshof ging los, begleitet von jenen Noten, von einigen Disziplinarverfahren mit nachfolgenden schweren Verurteilungen thüringischer Beamter, auch ein paar Hausdurchsuchungen fanden statt. Demen dann wieder erregte Protestversammlungen folgten, — kurz, es war das, was der Wiener einen „Wirbel“ nennt. Außerdem noch alles ein bißchen nach Parteipolitik. Und wieder einmal tauchte dahinter das Problem „Reich und Länder“ auf, deren rechtliche Beziehungen zueinander auch in der Reichsverfassung nicht in allen Punkten eindeutig geregelt sind. Differenzen zwischen einzelnen Ländern und gerade dem Reichsinnenministerium sind überhaupt im Laufe der letzten zwölf Jahre nicht selten gewesen; aber dieses Ministerium ohne eigene Exekutivorgane und Unterbehörden, dieser „Kopf ohne Leib und Arme“, wie man es einmal genannt hat, vermag sich in der inneren Verwaltung der Länder nur sehr schwer zur Geltung zu bringen. Beim Reichsjustiz- und teilweise auch beim Verkehrsministerium liegen die Dinge ähnlich.

Beide Parteien haben sich dem vermittelnden Spruch des Friedensengels Bunte gefügt, wobei sie wohl an den guten alten Spruch gedacht haben mögen, daß ein magerer Vergleich besser sei als ein fetter Prozeß. Wäre die Klage bis zur Fällung eines Urteilspruches, also entweder zu einer Abweisung Thüringens oder zu einer Verurteilung des Reichsinnenministeriums, fortgeführt, immer wäre es für die Staatsautorität des unterlegenen Teiles nicht gerade förderlich gewesen. Darauf kann und darf man in Leipzig beim Reichsgericht natürlich keine Rücksicht nehmen und, wenn man dort die rote Robe trägt, wird ohne jegliches „Parlamentieren“ nur Recht gesprochen. Das ist aber in einer politischen Streitfrage, wie sie hier zwischen dem Reich und Thüringen vorlag, nicht gar so leicht und hat auf alle Fälle politische Feinlichkeiten zur Folge.

„Magerer Vergleich“ — das bedeutet, daß natürlich beide Seiten nicht übermäßig zufrieden sind mit dem Spruch, auf den man sich geeinigt hat. Das Reich muß zahlen, Thüringen erhält die Zuschüsse. Das ist die klingende Seite. Andererseits hat Thüringen — und zwar

unter Garantie des Gesamtministeriums — versprochen müssen, bei der Prüfung von Anwärtern für die Schupo und bei der Anstellung, der Beförderung und der Besetzung der Polizeibeamten jede parteipolitische Rücksichtnahme auszuschalten, also keine Partei zu bevorzugen oder zu benachteiligen. Nur die Eignung bzw. das dienstliche Interesse sollen hier entscheiden; darauf will und soll das Gesamtministerium aufpassen.

Alle sonstigen irgendwie künftigen, weil „grundjährlichen“ Punkte in dem ganzen Streit hat man zweckmäßigerweise vertagt, anderweitiger Anstrahlung überlassen; man hat den Standpunkt, den die eine Seite hinsichtlich des parteipolitischen Streites einnimmt, ebenso wenig berührt wie den der anderen Seite. Es gibt viele Dinge, die am besten „durch Vertagung erledigt“ werden, und dazu gehören vor allem parteipolitische Konflikte. Von diesem Genre gibt es ja so viele, daß einige ruhig verschwinden dürfen!

Der Vorsitz der Ratstagung.

Wird Curtius darauf verzichten? Wie in politischen Kreisen Berlins verlautet, wird allen Ernstes erwogen, ob für die bevorstehende Ratstagung im Januar, deren Vorsitz diesmal in der Reichsliste Deutschland zusteht, der Reichsaußenminister nicht auf den Vorsitz zugunsten des turnusmäßig folgenden englischen Vertreters verzichten wolle. Die Befürworter des Planes machen geltend, daß diesmal eine Reihe von für Deutschland sehr wichtigen Punkten auf der Tagesordnung stehe.

Es handelt sich in der Hauptsache um die Minderheitenbeschwerden, zu deren wirksamer Vertretung mit notfalls auch demonstrativen Mitteln der Vertreter der deutschen Regierung die nötige Ellenbogenfreiheit haben müsse.

Die Aufgaben des Vizepräsidenten, die immerhin eine starke Arbeitsbelastung bedeuten, und den jeweiligen Inhaber allzu sehr neutralisieren, ließen sich mit einer kraftvollen Vertretung bestimmter nationaler Forderungen nicht vereinen. — Eine Entscheidung hierüber ist jedoch noch nicht gefallen.

Kellogg über Abrüstung.

In ein bis zwei Jahren Konferenz. Der frühere amerikanische Staatssekretär Kellogg, der von seiner Europareise zurückgekehrt ist, erklärte nach seiner Ankunft im New Yorker Hafen, daß die Landabrüstung der wichtigste Faktor zur Sicherung des Friedens sei. Die alliierten Mächte seien verpflichtet, ihrerseits auch abzurüsten. Er glaube, daß man der Zukunft hoffnungsvoll entgegensehen könne, und er sei überzeugt, daß die Abrüstungskonferenz in einem oder zwei Jahren zusammentreten werde. In Europa bestiehe keine Kriegsgefahr, ebenso wenig wie der Ausgang der deutschen Wahlen die Möglichkeit eines Konflikts schaffe.

Die Verlobung ihrer Kinder
Wella und Gerhard
 beehren sich anzuzeigen
 Alma verw. Kost geb. Martin
 Gutsbesitzer **Georg Fiedler**
 und Frau **Wella** geb. Lippert
 Grumbach, Weihnachten 1930

Statt Karten!
 Die Verlobung ihrer Kinder
Erna und Horst
 geben hierdurch bekannt
 Curt Lehmann und Frau
 Frida geb. Grübler
 Curt Krumbiegel
 Schmiedewalde
 Dresden-N. 28 Land
 Schmiedewalde
 Burkhardswalde
 25. Dezember 1930

Die Verlobung ihrer Kinder
Flora und Erich
 beehren sich ergebenst anzuzeigen
 Gutsbesitzer
Hermann Pötzsch und Frau
 Gutsbesitzer
Max Petzsch und Frau
 Hühndorf
 Weihnachten 1930
 Grumbach

Ihre Verlobung zeigen nur hierdurch
 zugleich im Namen ihrer Eltern an
Anna Hähnel
Willy Hombsch
 Klessig bei Starbach
 Weihnachten 1930
 Wilsdruff

Turnverein (DT) Wilsdruff
 1. Weihnachtsfeiertag 7 Uhr im „Löwen“
Unterhaltungs-Abend
 bestehend aus
 turnerischen Darbietungen und Theater
Peters Christbaum
 Weihnachtsmärchen in 5 Bildern
Anschließend Ball
 Numerierter Platz 1 RM, unnumerierter 60 Pfg.,
 Erwerbslose 40 Pfg., Vorverkauf im Schubhaus
 Rich. Breuer, am Markt.
 Zu genauen Stunden erwartet zahlreichen
 Besuch **der Turnverein.**

Hildegard Grumpelt
Kurt Dittrich
 geben hiermit zugleich im Namen ihrer Eltern
 ihre Verlobung bekannt
 Wilsdruff, Weihnachten 1930

Agnes Pietsch — Alfred Müller
 geben ihre Verlobung bekannt
 Wilsdruff
 Weihnachten 1930
 Braunsdorf

STADT DRESDEN
 Anstich des Salvator-Bieres
 aus der Braustätte München
 Hierzu laden ganz ergebenst ein
Otto Bretschneider u. Frau

Helene Kretschmer
Kuno Vierlein
 beehren sich, ihre Verlobung bekannt zu geben
 Wilsdruff
 Weihnachten 1930
 Nürnberg

Hildegard Winkler
Paul Hummitzsch
 grüßen als Verlobte
 Grumbach
 Weihnachten 1930
 Wilsdruff

● Amtshof ●
 An beiden Feiertagen
Der beliebte 5-Uhr-Tee
 Tanzdiele! Stimmungs-Musik!
 Gute Weine - Doppelbock-Anstich
 Fürst Pückler! Schlagsahne!

Neujahrs-
Karten
 mit Namensdruck in schöner
 gediegener Ausführung für Ge-
 schäftsleute und Private fertigt
 schnellstens zu niedrigstem Preis
Buchdruckerei A. Zschunke

WELLA KIESSLING
JOHANNES FICHTNER
 VERLOBTE
 KLEINOPITZ
 WEIHNACHTEN 1930
 WILSDRUFF

Café Heyne
 empfiehlt zu den Weihnachts-
 feiertagen seine gemütlichen
Kaffee- und Weinstuben
 ff Schlagsahne, Schoppenweine
 Weine in Krügen

Rund 30000 Reichsmark
 Weihnachtsspargelder haben wir dieses
 Jahr zur Auszahlung gebracht.
Weshalb hatten Sie nicht gespart?
 Beginnen Sie schon jetzt für nächste Weihnachten
 zu sparen, jetzt ist die beste Zeit zum Anfang.
Städtische Sparkasse Wilsdruff

Ihre Gesundheit hängt von gesunden Zähnen ab
 Kostenlose Beratung bei **Dentist Ernst Hartmann, Wilsdruff**
 Freiburger Str. 108 (Stadt Dresden), Fernruf 44. Sprechstunden: Werktags
 9-12 und 1-6, Sonntags 9-12 - Behandlung aller Krankenkassenmitglieder

Restaurant Forsthaus
 An den beiden Weihnachtsfeiertagen
Musikalische Unterhaltung
 Um freundlichen Besuch bitten
Gustav Rieger und Frau

Lindenschlösschen
 1. und 2. Weihnachtsfeiertag
Grosser Fest-Ball

Hotel Weißer Adler
 Am 1. Weihnachts-Feiertag
Theater-Abend mit Ball
 vom Männer- und Frauenchor „Brudergruß“
 Einlaß 18 Uhr — Beginn 19 Uhr
 Am 2. Weihnachts-Feiertag, abends 6 Uhr
Großer Fest-Ball
 Tanzmarken! Tanzbändchen!
 Am 3. Weihnachts-Feiertag abends 8 Uhr
Großes Weihnachts-Konzert
 ausgeführt von der Städtischen Orchesterschule
 Leitung: Stadtmusikdirektor E. Philipp
Gutgewähltes Fest-Programm!
 Eintrittskarten im Vorverkauf bei A. Schiller, Dresdner Straße,
 und im Konzertlokal.
Nachdem Feiner Ball
 E. Philipp. Hierzu laden ganz ergebenst ein W. Gietzelt.

Gasthof Limbach
 1. Weihnachtsfeiertag von nachmittags 6 Uhr an
Feine Ballmusik

Zigeuner-Csárda
 Dresden 46 Marienstrasse 46
 Original ungarische Speise-, Bier- u. Wein-
 Gaststätte — Hotel
 Täglich die große Mittagskarte
 Täglich die gemütliche Kaffeestunde
 bei Zigeuner-Musik.
 1 Tasse Espresso-Kaffee mit Gebäck
 nach Wahl 63 Pfg.
 Zigeuner-Primas Siegmund Racz.

Weihnacht 1930.

Will es dennoch Weihnacht werden
Trotz der Sorgen, Not und Pein.

Da in Leid, in Qual und Schmerzen
Kampfbast juckt das Vaterland.

Aber wenn die Glöden klingen
Durch die wunderbare Nacht.

Mit den Hirten knien wir nieder
Leiderlös und glückbesiegt.

Das für immer Hah und Reiden
Nie im Lebenskampf befeht.

Weihnachten — Schicksalswende.

Von Oberfinanzrat Dr. Bang, M. d. R.
Wir feiern Weihnachten bekanntlich im Anschluß an das alte
deutsche Jul-Fest, Jul-Fest war Wendefest.

Das ist ein Volk, das in weiten Kreisen noch immer das Große
schändet und das Gemeine feiert, ein Volk, das in wüster Selbst-

Und zu alledem das Peinvollste: der sich steigende poli-
tische Mißbrauch des Christentums. Was sollen die

Glöden mit ihrem „Ehre sei Gott in der Höhe“ in einem Volke,
das sich sogar die Zerreißung alles Organischen, aller sittlichen

Seine erste Frucht in unserem Volke ist dessen innere und
äußere Verflachung. Vergessen wir nicht, daß die Tributpläne,

So notwendig es noch heute ist, unserem Volke auch unter
dem Weihnachtsbaum Bspredigten zu halten — so dürfen wir

Das ist zunächst der in seiner ganzen Dämmerlichkeit ver-
diente restlose Zusammenbruch der bisher größten politischen

Diese Politik der „Auslöschung der Rechten“ ist nicht nur zu-
schanden geworden, sie hat das Gegenteil von dem erreicht,

Die zweite Tatsache ist das endliche Erwachen des
deutschen Freiheitswillens. Man mag über die Be-

Zeuge dessen ist die Selbstauflösung der Mitte.
Diese Selbstauflösung gibt unserem politischen Leben heute sein

Gepräge. Nach Bismarck sind es stets die Girondisten gewesen,
die den Staatslarrn in den Abgrund gefahren haben.

So ist der erwachte deutsche Freiheitswille unsere „gute
Wehr und Waffen“, die wir blank auf den Weihnachtstisch legen

„Alles, was in dieser Notzeit entbehrlich sei, müsse aus dem
Etat der Gemeinden verschwinden. Der Redner

glauben wir an die innere und äußere Wiebergeburt unseres
Volkes. Diesen Glauben wünsche ich allen Kämpfern als

„Wachet, stebet im Glauben, seid männlich und seid stark“.

Ueber eine halbe Million
Arbeitsuchende in Sachsen.

Der Stand des Arbeitsmarktes.

Die Zahl der Arbeitsuchenden hat am 15. Dezember
die 500 000-Grenze — früher als erwartet — überschritten.

über 2000 Neuzugänge verzeichnete die Landwirtschaft,
und über 1000 die Industrie der Steine und Erden.

Die chronische und die akute
Finanzkrise.

Ihre Auswirkungen auf die Gemeinden.

Die Vereinigung der bürgerlichen Gemeindeverord-
neten in der Amtshauptmannschaft Dresden hörte in der

der seit Jahren schon völlig überholte Landesfinanz-
ausgleich

bei. Eine Neuregelung auf dem Wege der Notverordnung
hätte der Landtag vielleicht nicht allzu ungern gesehen,

Alles, was in dieser Notzeit entbehrlich sei, müsse aus dem
Etat der Gemeinden verschwinden. Der Redner

warnte vor den Kostenspararbeiten;
der Vorteil, der durch die vorübergehende Beschäftigung

Sächsische Wirtschaftsnachrichten.

Betriebsaufnahmen durch fiskalische und kommunale
Stützungsaktion.

Wiederbeschäftigung von über 1500 Erwerbslosen.

Infolge Übernahme einer Zinsbürgschaft durch die
Stadt Dresden ist die Firma Wisker u. Woch A. G. in

Johannes Termolen

Originalroman von Gert Rothberg.

12. Fortsetzung Nachdruck verboten

Ein weiches Lächeln verschönte das Gesicht des ernst-
gerichten Mannes, während er an seine Eltern dachte.

Er selbst brauchte diese Zerstreuung nicht, trotzdem er
Termolen auf dessen Wunsch oft genug zu Gesellschaften

Heute war Termolen mit Edele Strahlen vom Theater
weggefahren.

„Vielleicht komme ich bald zurück.“ hatte er gesagt und
er war nun schon die vielen Stunden fortgeblieben.

Plötzlich klopfte es leise, ängstlich. Zweimal — dreimal.
Mit raschem Schritt war Stettenheim an der Tür.

„Stettenheim. Womit kann ich Ihnen dienen?“
Sigrid Lengensfeld hob die gefalteten Hände.

„Vater ist noch nicht zurück. Ich ängstige mich, er wollte
gegen elf Uhr daheim sein.“

„Sie hatte hastig gesprochen. Sie wurde kaum noch Herr
über die Angst, die sie befallen hatte.“

„Ich bin Sigrid Lengensfeld.“
Stettenheim verlegte ihr freundlich die Hand.

„Alles, was in dieser Notzeit entbehrlich sei, müsse aus dem
Etat der Gemeinden verschwinden.“

„Aber jetzt wollen wir erst einmal nach meinem alten
Freunde sehen. Bitte?“

„Guten Abend, Herr Lengensfeld.“
Keine Antwort kam.

„Guten Abend, Herr Lengensfeld.“
Keine Antwort kam.

„Guten Abend, Herr Lengensfeld.“
Keine Antwort kam.

„Guten Abend, Herr Lengensfeld.“
Keine Antwort kam.

„Guten Abend, Herr Lengensfeld.“
Keine Antwort kam.

„Guten Abend, Herr Lengensfeld.“
Keine Antwort kam.

„Guten Abend, Herr Lengensfeld.“
Keine Antwort kam.

„Guten Abend, Herr Lengensfeld.“
Keine Antwort kam.

„Guten Abend, Herr Lengensfeld.“
Keine Antwort kam.

„Kommen Sie, Kind, lassen Sie ihm die Ruhe. Ich bringe
Sie in Ihre Wohnung.“

„Gehorsam erhob sich das junge Mädchen. Vertrauens-

„Guten Abend! Konu, Stettenheim, was ist denn hier
los?“

„Guten Abend! Konu, Stettenheim, was ist denn hier
los?“

„Guten Abend! Konu, Stettenheim, was ist denn hier
los?“

„Guten Abend! Konu, Stettenheim, was ist denn hier
los?“

„Guten Abend! Konu, Stettenheim, was ist denn hier
los?“

„Guten Abend! Konu, Stettenheim, was ist denn hier
los?“

„Guten Abend! Konu, Stettenheim, was ist denn hier
los?“

„Guten Abend! Konu, Stettenheim, was ist denn hier
los?“

„Guten Abend! Konu, Stettenheim, was ist denn hier
los?“

Frohe Weihnachten!

Wilsdruffer Tageblatt

Weihnacht.

Ring wieder auf, du heiligstes der Feste,
Breit' weit die Sternenschnörren, stille Nacht!
Berlösche du des schalen Alltags Reste,
Satt wieder über deinem Volke wacht!

Wir brauchen dich, du Licht der Höhe,
Da unser Herz mit tausend Schmerzen geht,
Wir brauchen dich für feiges Aß und Wehe,
Für unsre Welt, in der nichts feste steht.
Wau wieder deine goldenen Himmelsstrahlen
Tief in den Lärm der irren Menschengassen,
Du Licht, um das der Atem Gottes weht!
Ludwig Bäte.

Begleiter und Tröster.

Eine Weihnachtsbetrachtung.

Das ist eine mühselige Wanderung gewesen auf dem langen Weg von Nazareth bis nach Bethleem. Erst die holprigen Fußstapfen von den Bergen Galiläas bis hinab zum Jordanebene, wo jeder unsichere Tritt Maria Schaden bringen konnte, dann der Meerweg den Jordan hinab, breiter und glatter, aber so häufig und so weit, und schließlich das Gebirge Juda hinan in heißen Anstiegen — sie mußten ja zurückbleiben hinter all den rüstigen Wanderern, die sie überholten und an ihnen vorbei nach vorn zogen, wohl mancher mit Kopfschütteln und Mitleid, wohl auch mit Zornworten gegen den harten Räder, der sein Gebot erteilt und keine Schonung kannte. Wie wird Joseph getroffen, zugeredet und gestützt haben, bis er endlich sagen konnte: „Endlich! Sieh, da vorn die Lichter, das ist Bethleem!“ „Aha, sind wir da!“ „Ja — da! Aber: wo bleiben? Nun begann das Schlepptier von Türl zu Tür. „Nehmt uns auf!“ und die dicke Antwort: „Ihr kommt zu spät, es ist kein Platz mehr!“ Was ein mißselbiges Herz sie endlich in einen Stall brachte, wo die Gequälte ädermüde niederam auf's Strohhalm — Es wird älter gewesen sein in den Herzen der beiden, daß ihr erstes Kind geboren werden mußte in einem Stall, wie ausgestoßen von den anderen Menschen.

Und aus dieser trüben Nacht ist das Licht geboren, das helle Licht für alle Zeit. Seit dieser Nacht sieht hell wie der Stern über dem Stall der Name Jesus als heller Stern über allem Dunkel der Welt, eine Verheißung und ein Trost und Friede. Die Gedanken der Menschen verhüllen ihn oft wie ein trüber Nebel. So ist's oft gewesen in allen Zeiten. Aber, ob wir ihn klar sehen oder nicht; auch wenn unsere Augen in manchen Zeiten Dunkel und Nebel nicht durchdringen können, so steht er doch da und immer wieder zerreißt der Schleier und dann sehen wir ihn herniederstrahlen, Begleiter und Tröster und Kraftspender für müde suchende Wanderer, für Beladene, die ihre Bürde allein nicht mehr tragen können: er, der in Elend gemessen war wie wir und doch ungebrochen blieb, er, an den sich das Böse drängte wie an uns und der doch rein blieb; er, der aus Heimsuchung und Versuchung als Sieger hervorging, weil er all sein Leben wußte und führte geborgen im Vater, geleitet vom Vater, eins mit dem Vater. So gilt es:

Das ewig' Licht geht da herein,
Gibt der Welt einen neuen Schein,
Es leucht' wohl mitten in der Nacht
Und uns des Lichtes Kinder macht.

Uns? Sind wir heute nicht anders geworden? Sind für uns jene alten Geschichten, auch die Weihnachtsgeschichte, noch was sie einst für unsere Vorfahren gewesen sind? Also, daß wir sie wohl noch mit Interesse hören, weil sie hübsch sind, daß sie aber für uns doch nicht mehr ihren alten Sinn und ihre alte Kraft haben? Ach! Unsere Ansichten sind in manchem anders geworden, aber unsere Räte und unsrer tiefstes Wesen ist daselbe wie einst: Irrende und Suchende sind wir, keiner ohne Schuld: Verzagen und Verlassen im Schicksal, wem ist das erspart? Und weil wir, je erustler wir es nehmen, immer deutlicher merken, daß wir allein mit den dunklen Mächten des Lebens, mit Schuld und Schicksal, nicht fertig werden, darum zieh's uns immer wieder zu ihm, der den Ratlosen und den Hilflosen Licht und Kraft gibt. Und gerade heute, wo es so dunkel ist wie kaum je, wo der Ruf nach Erleuchtung aus jeder Seele seufzt; — heute wird uns Bethleem erst recht zum Trost.

Frieden auf Erden 1930!

Von Walter v. Molo.

So oft ein jeder von uns seit 1914 diesen Abend mit dem geheimnisvollen Kerzenlicht und dem reinen Lammenduft erleben durfte, so oft hat er neue Hoffnungen ausgesprochen, selbst ausgesprochen.

Tiefster als je vorher zeigte sich uns das Schöne und die Bedeutung der Lehre vom Frieden auf Erden, vom Wohlgefallen aller Menschen, und immer wieder wurden wir enttäuscht. Vom Wohlgefallen und vom Frieden aller Menschen scheinen wir immer weiter abzurücken, und wenn man sich nur Sitzungs- und Konferenzprotokolle liest, wenn man die Tatsachen betrachtet, so sehen wir: Rüstungen über Rüstungen! Wäre es nicht so fürchtbar, so entsetzlich traurig, dann müßten wir idyllisch herauslachen über so viel feige Berlogenheit, über so viel bewußt leeres Gerede von Menschen zum, Kultur, Fortschritt und Abrüstung.

Um uns Waffen, Tanks und Gas und harte Gläubiger kauft ohne Erbarmen, ohne jede Bernunft, und nach unserer Doch sehen alle Instanzen unseres Souveräns mit Besorgnis oder verzweiflungsvoller Erwartung: Wann brennt es, fällt endlich zusammen? Und unter diesem unzugelassen, höchst gefährdeten Armeleutdach ist dazu Uneinigkeit, Drohung und viel Mühsal und Kauserei.

Heute ist Weihnachten, da sollten wir uns doch ein wenig bestimmen. Es wäre eigentlich Anlaß, Frieden unter einander zu halten und uns als Kameraden zu fühlen.

Gewiß, es ist klar, daß verschiedene Meinungen sind wie wir uns erhalten. Aber wir wollen uns erhalten, das ist doch das Wichtigste.

Und vielleicht ist die Weihnacht die richtige Zeit, etwa darüber nachzudenken, ob denn nicht in allen Parteien Deutsche sind; ob nicht auch Parteien den Willen haben Deutschland zu retten. Jede Gruppe hat in einer Art Bezeichnung, wenn man sich die Größe unserer gemeinsame Not und Verlassenheit richtig vor Augen hält. Jede ist vor Kräfte gehoben und genährt, die aus dem Urgrund alle Dinge kommen; die stoßen auch hart aneinander und halten doch zusammen.

Wollen wir das nicht jeder heute, da wir besser um nachdenklicher und, wie ich hoffe, verständlicher als an anderen Tagen gestimmt sind, überlegen? Wollen wir uns nicht vornehmen, gegenseitig gerecht zu werden, in allem inneren Kampf nie zu vergessen, daß wir doch alle Deutsche sind? Un wenn der oder jener arg daneben haut, wollen wir aufklären auch zwingen, aber nicht hassen, nicht gegenseitig morden sollten wir auch noch so verwirrt und verzweifelt sein. Wir sollen endlich auch niemals vergessen, daß durch die dünne Wände unseres Hauses die Blicke vieler sehen, die über unser Uneinigkeit frohlocken.

Wären doch alle Herzen in Deutschland ein Herz, un schlagte wenigstens heute dieses Herz friedlich und nähme die Erinnerung dieser Seligkeit mit hinüber in das Jahr, da nun kommt!

Dieses Insichgehen, das unsere Einigkeit schaffen könnte die Lebens- und Zukunftswendigkeit geworden ist, wünscht ich allen in Deutschland. Vergessen wir nicht, daß wir all ohne Deutschland heimatlos wären.

Die Weihnachtsbotschaft.

Von Werner Wildemeister.

Ein starkes Leuchten ging einst von dem Stern durch alle Welt, der einer Mutter Glad beschien. Armelige Hirten umstanden in scheinbar Ehrfurcht eine Krippe, darinnen in „groß' Heu und Wispellein gebettet“ ein Kindlein lächelte, das dieser Welt Erlöser ward. Und Ohrenschätze jubilierten: „Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen.“ Wie aber sieht es um uns Geseen



„Die heilige Nacht.“

Ein Gemälde des Niederländers Gerard van Honthorst

wartensmenschen, deren Aufgellärtheit sich so selten in die We fide gläubiger Herzen einfaßt verliert? Was sagt uns diese Weihnachtsbotschaft? Unendlich viel, sofern wir guten Willens sind, an ihre Wunderkraft zu glauben, und zwar in jenem Sinne, daß wir in diese magische Vergangenheit tie eintauchen und kraft unierer Lieberzeugung das wieder zutage fördern, was einstmal's wunderbar war.

Die Majestät eines kindlich-reinen, unberührten Wesens überwand unschuldig lächelnd eine Welt, die an Eader und Zwiespalt, an heilsicher Festschheit und Herzenarmut schwerlich hinter der materialistischen unserer Gegenwart zurückstand. Im Zeichen reinster Kindschafft feiern wir heute geeint durch die weltumspannende Harmonie der uralten Friedensbotschaft Weihnachten. Aber nicht mehr vor aussehungslos! Schutthalde des Materialismus, unter denen unsere Sehnsucht nach Erlösung schlummert, gilt es jetzt unseres Lebens immer wieder abzutragen, um zur inneren Harmonie zu gelangen. Wir liebäugeln mit den glühenden Scheinwerten unseres rabulosen Daseins, lassen uns vom Lärm der Geldbetriebsmaschinen betäuben und verlieren darüber allzu leicht die Erinnerung an den göttlichen Funken, der unverkennbar sich in allem Seienden irgendwo aufert. Wie viele von uns haben keinerlei Bindung mehr mit dem ewigen Sein, wie sie einst jenen einfachen Hirten auf dem Felde eignete! Ihnen wird kein Friede, und wenn sie glauben, ihn zu besitzen, so erwacht er sich als trügerisch. Wo aber ist ein Mensch, der so verhärtert wäre, sich dem Traum der wahren Weihnachtsbotschaft nicht immer willig hinzugeben, wenn sie ihm die Erfüllung bester Sehnsucht freudig verheißt? Ein schlichtes Weihnachtslied, das in heiliger Nacht zu klingen anhebt, wirkt oft seltsame Wunder selbst in den wenig empfänglichen Gemütern ausgeprägter Verstandesmenschen, die sich sonst gern damit brüsten, über „Gefühlslosigkeit“ erhaben zu sein. „Es ist ein Ros' entsprungen aus einer Wurzel zart.“ Sie heißt Erinnerung an Toge kindlicher Glückseligkeit, die wohl kein Mensch aus seinem Dasein ausgelöscht wissen möchte. Und so erleben wir alljährlich dieses Weihnachtswunder, daß derart verjüngte Menschen gläubig und ergeben das Fest der Feste, Christi fest, feiern. Wenn dann, biblisch gesprochen, die himmlischen Herrscharen zu ihnen hernieder kommen, um ihnen die frohe Friedensbotschaft zu verkünden, so begegnen sie nicht mehr tauben Ohren. „Nun singet und seid froh!“ Der Hochgejag gottlicher Menschenliebe braust in der heiligen Nacht, von Millionen und Abermillionen Menschenstimmen getragen, empor zum gestirnten Nachthimmel. Sein Klang ist deshalb so innig und überzeugend zugleich, weil er tief aus den Herzen der Eingenden strömt.

Seine, zarte Schwebelrücken schlägt das Fest von Mensch zu Mensch. Die Aufgeschlossenheit gebe- und empfangsbereiter Sinne, die Anklörung der durch Alltag und Berufs geschürten Panzer des Gemüts schafft erhöhtes Vertrauen, Mitleidenschaft und damit zugleich die Vorbedingungen harmonischer Gemeinschaft. Auf dieser Latsache beruht nicht zuletzt der geheimnisvolle Zauber des Weihnachtsfestes auf den modernen Menschen, der viel unmittelbarer als seine Vordere, die sich in der Adventszeit gerahmt am das lichte Feudenfest vorzubereiten pflegten, aus einer Welt hastiger Betriebsamkeit in die einer vom Kerzenschein verklärten, stillen Festlichkeit hinüberwechselt.

Inmitten Winterstille und lastender Finsternis bringt die Weihnachtsbotschaft alljährlich, sel's auch nur für kurze Zeit, als „neue, gute Bär“ der christlichen Menschheit den guten Glauben an ihr Bestes und Sehnsuchtsvollstes, ihre Friedfertigkeit, wieder. Mag nun diese Menschheit allen trüben kriegerischen Erfahrungen der jüngsten Vergangenheit zum Trotz heute weiter denn je von der Erfüllung dieser himmlischen Verheißung entfernt sein, eins kann ihr keine Macht auf Erden rauben: die Gewißheit, der stitlichen Forderung des Weihnachtsgedankens zwar ganz langsam aber stetig mehr zum Siege zu verbelten. Immer noch prangt als dieses Glaubens heiligstes Symbol der Tannenbaum im Lichterglanz unserer Krippenscherzen, immer noch erkstiebt aller laute Lärm des Alltags im Singen und Klingen der heiligen Nacht, deren Wundermantel uns alle umfängt.

„Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!“ Erlassen wir ihn ganz, den tiefen Sinn dieser Heilsbotschaft, und erheben wir uns aus der Enge gewohnter Gebundenheit zur Weihnachtsfestlichkeit eines gültigen Menschentums!

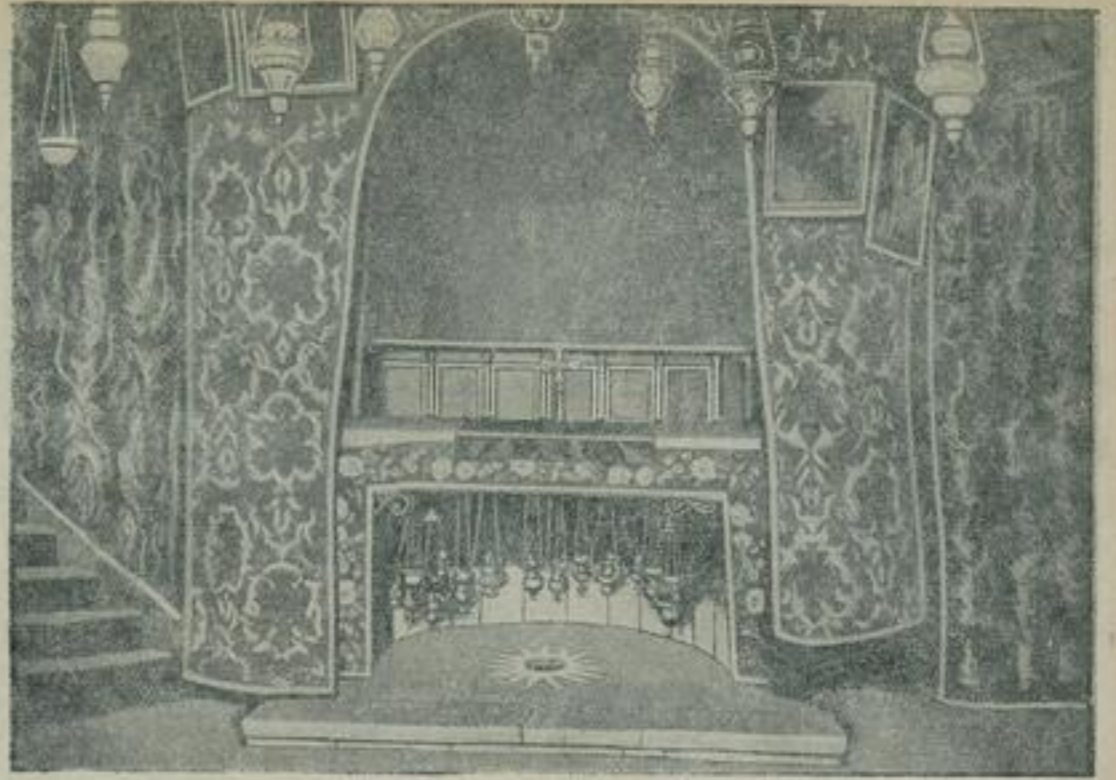
Kleines Weihnachtslied.

Jgendwo spielt eine Geige
Leise in der heiligen Nacht,
Jgendwo sind Kinderstimmen
Bell wie Ketzen aufgewacht,
Jgendwo sind Menschen einsam,
Ehne Freunde, ganz allein,
Und die Kinder singen tröstend
In ihr müdes, banges Sein.
Jgendwo in unserm Herzen
Lebt es noch, das stille Kind,
Dem die hellen Weihnachtskerzen
Wie die Augen Gottes sind.
Und wir werden wie vor Zeiten
Jugendselig, kinderfroh,
Wenn die Weihnachtsglocken läuten
Jgendwo ...

Hans Gäßgen.



Bild links: Eine Weihnachtstippe des 17. Jahrhunderts — aus Neapel stammend, jetzt im Bayerischen Nationalmuseum in München. — Bild rechts: Die Geburtsstätte Christi in der Geburtskirche zu Betlehem. Der silberne Stern am Boden



bezeichnet die Stelle, an der Christus geboren wurde.

Aus der Weihnachtslandschaft Theodor Storms.

Von Studientrat Dr. Paul Bülow-Lübeck.

„Ich muß euch sagen, es weihnachtet sehr!“ so verkünde Storm in einem seiner lustigen Knecht Rupprecht-Berfe. Weihnachten war dem Dichter der grauen Stadt am Meer sein ganzes Leben hindurch die Lieblingsfeier unter den Festen des deutschen Hauses. In ihrem gemütvollen Erinnerungsbericht „Weihnachten bei Theodor Storm“ verschafft uns der Dichter Tochter einen Einblick in die poetisch-melancholische Weihnachtszeit ihres Elternhauses. Welch Christstagszauber durchstrahlt das Haus, wenn sich arbeitseifrige Hände in unermüddlicher Geschäftigkeit regen, wenn's von allerlei Heimlichkeiten und Liebertafelungen in den Ecken und Winkeln flüstert. Es ist die träumerisch-selige Weihnachtsstimmung eines echt deutschen Hauses, die uns in glückseliger Freude in Storms kinderreichem Dichterheim umfängt.

Für Storms Weihnachtsdichtungen gilt so recht, was Villancor dem Dichtervereinde ins Grab nachrief: „Wie tie fahst Du in ein Menschenherz, und unser Heimatland, das ernste, treue... Du taumelst keine Art!“ Wie vermag es Storm, den Zauber der Weihnacht innig und schlicht an wenigen Seiten einzufangen, wie hat er rein menschlich die Märchenfille dieses ihm ewig jungen Kindheitsfestes so tief in sich aufgenommen, mit welcher befehlenden Freude obliegt er seinen Hausvaterpflichten zur Weihnachtszeit! Darüber weiß uns sein Freund Jürgen zu erzählen: „Rüde Weihnachtsfeier heran, so suchte er selbst die Weihnachtsstimmung aus. Auch die Ausschmückung leitete er und nahm es damit sehr genau. Weiße und silberne schimmernde Netze wurden geschnitten und mit Bonbons gefüllt, Kuschelchen und andere Vögel fanden ihren Platz auf den Zweigen des Baumes, und halb verdeckt unter dem Baum lehnte ein großes Pärchen, eine Art Adam und Eva, aus braunem Sonigtuchen, ein Festgeschenk, das ein Verehrer aus Braunschweig alljährlich stiftete. Auch durften die vergoldeten Tannenzapfen und die Blitze nicht fehlen, und wunderschön sah vor allem der Märchenzweig aus, ein Ährenzweig mit kleinen Zapfen, der mit Schaumgold überzogen war.“

Diese meiste von reiner Freiheit durchsponnenen Tage der Julzeit seiner Heimat erhalten in zahlreichen Dezemberbriefen Storms ein unvergängliches Denkmal. So gesteht er am 19. Dezember 1858 den Eltern, welche traulichen Erinnerungen an das Weihnachtsfest der Kindheit sein Heimgedenken umschweben: „Wie unendlich gemächlich war das einst vor Jahren, wenn in der großen Stube die Lichter angezündet waren, der Teetisch sauste, die braunen Kuchen und die Pfeffernüsse standen auf dem Tisch, Vater und wir Kinder warteten dort auf Lorenzen und Onkel Wolfen, während draußen in der Wohlstube der Weihnachtsstisch arrangiert wurde. Ich sehe noch die erleuchtete Kuchentafel, auf die wir immer, wenn die Haustür ging, ausguckten. Und mir ist, als habe an diesem Abend die Dielelampe besonders hell gebrannt. Die oft wurden wir getäuscht, wenn statt der erwarteten Gäste eine Schar singender Kinder in die Haustür drängte. Aber dann ging's erst einmal hinunter in die Küche, wo der große Kessel über dem Herdfeuer stand und wo schon die ersten Futten auf der Siebshölle lagen. — Da hörte man oben die Haustür gehen — gewiß da kommen sie — und wieder treppauf mit einem dampfenden Futten in der Hand. Auf dem Wege noch einen Blick durch das Hofärtfenster nach Clausens Comptoir; ja, da war's schon dunkel, der war schon mit Thomas drinnen und half die Kerzen anzünden. Wie kommt mir das alles jetzt groß und hell und weit und ewig begründet vor!“

Mit tiefer Ergreiftheit lesen wir, was der Dichter einmal über die Weihnachtsstimmung der Tante Bred, einer älteren Freundin, seiner Frau vertraut: „Tante Bred sitzt einsam in ihrer kleinen Kammer und weint über ihre Verlassenheit am Weihnachtsabend; ihre einzige Erinnerung ist der Tod ihrer Mutter, der am Weihnachtsabend um 12 Uhr erfolgte; nun sitzt sie und durchlebt noch einmal alles, jede Minute bis zur Todesstunde, dann geht sie zu Bett. Wie glücklich sind wir doch, daß wir gefunden, was wir lieben! Wer dann von uns einmal allein sein wird am Weihnachtsabend — wir wollen dafür sorgen, daß freundliche, liebevolle Erinnerung ihm Gesellschaft leiste. Es muß wohl das Herz vor Wehmut brechen können, dies abnahrungsreiche, süße Kinderfest, wenn die Kinderträume verblichen sind und die Jugend ohne Liebe dahingegangen ist, allein, so ganz allein verleben zu müssen. Ich habe die alte Jungfer — es ist mit dem gewöhnlichen Klang ein gar hartes Wort — so gut ich konnte gestützt und ihr etwas zu lesen gegeben.“ Dies aber ist der Abgang für Storms tiefquellendes Weihnachtsleben: am 9. Dezember 1884, ein halbes Jahr vor seinem Tode, schreibt er seinem Freunde Gottfried Keller aus altertrauer Christfeststimmung diese in heiler Freude aufjubelnden Worte: „Weihnachten ist vor der Tür; im vorigen Jahr froh ich aus dem Bett und setzte mich in halben Fieber vor den Weihnachtsbaum, der in einer kleinen Stube umweit meinem Krankenzimmer hergerichtet war, und Frau und Kinder weinten heimlich, weil sie mich sterbend glaubten. Diesmal ist's doch wieder, wie sonst, unten in den großen Räumen, und der Märchenzweig glänzt frisch vergoldet aus dem dunklen Tannengrün; und abends kommen mein Bruder und Frau und Kinder, und wir trinken im Weihnachtspunsch auf das Wohlsein aller fernem Freunde, worunter Sie nicht fehlen

werden.“ Das ist Storms Lebensabschied vom märchenholden Feste der Weihnacht.

Auch in den Gesilden seiner Weihnachtsdichtung tönen uns die Christstagsklänge in Dur und Moll entgegen. Wie ergreift uns in der Novelle „Jannetee“ (1849) des jungen Studenten Reinhard weihnachtliche Heimwehstimmung. Als er spät am Christabend die Straßen der Universitätsstadt durchwandert, bricht aus einem Fenster „noch ein helles Kerzenglein in das Dunkel hinaus. Es waren hohe Läden vor den Fenstern, er sah nur die Spitze des Tannenbaumes mit der knittergoldfarbigen und die obersten Kerzen. Die Kinder da drinnen ahnten es nicht, daß draußen jemand — auf das Treppengeländer geklettert war und sehnsüchtig in ihre Freude wie in ein verlorenes Paradies hinein sah.“ Da gedachte der Student der heimatlichen Weihnachtsstimmung, wie er einst der Jugendgesellschaft Elisebeth den Weihnachtsbaum ausschmückte. „Am Vorabend hatte man immer den großen Menschen auf eifrigste damit beschäftigt finden können, Papierneze und Fittergold auszufschneiden, Kerzen anzubrennen, Eier und Mandeln zu vergolden und was sonst noch zu den goldenen Geheimnissen des Weihnachtsbaumes gehörte.“ Während seines Aufenthaltes in der Fremde schreibt Storm seine beiden eigentlichen Weihnachtsdichtungen: die beiden Idyllen „Unter dem Tannenbaum“ (1862) und „Abseits“ (1863). In der Novelle „Unter dem Tannenbaum“ entringt sich der Seele des Verbannten ein sehnsüchtiger Heimwehruß nach dem verflungenen Kinderglück der Weihnacht. In einem hellumstrahlten Traumbild der Erinnerung zaubert sich Storm das Christfest seines Elternhauses lieblich-heimlich vor die Augen... Ein ernstes Moll klingt durch die Weihnachtsstimmung der alten Gutsmanntel in der von verhaltener vaterländischer Leidenschaft durchglühenden Erzählung „Abseits“: da sieht die einsame Ramsell in ihrem traurigen Stübchen, Weihnachtsabendsonnenglanz überschimmert die Bunzlauer Kaffeekanne und die vergoldeten Tassen auf der blütenweißen Serviette und dann ziehen zuerst im Gespräch mit dem Freunde, dann in stiller Einsamkeit die glänzensunnen Vögel aus den Zogen ihrer Kindheit und Liebe an ihrem inneren Auge vorüber „Es sinkt auf meine Augenlider ein goldner Kindertraum hernieder, Ich fühl's, ein Wunder ist geschehen...“

Wie ein holdumwobener Märchenraum verflingt so die Weihnachtsbotschaft des Dichters aus der grauen Stadt am Meer

Weihnacht.

Ein Augenblick im Meer der Zeiten,
In dem die stillen Stimmen tönen,
Die sonst der Tag verdeckt mit seinem lauten Schrei —
Der Augenblick, in dem die Kerzen brennen,
Die heiligen Kerzen, die der Liebe leuchten,
Da jedes Herz es ahnt, was Friede sei.
In dieser Stille zwischen heut' und morgen,
In dieser Handvoll weniger Minuten
Besinnt der Mensch sich auf sein tiefstes Glück.
Laufricht auf die leise Melodie der Liebe —
Und geht dann neu zu seinem Tag zurück.
Elisabeth Dauthenden.

Die eines guten Willens sind.

Von Rudolf Greinz.

Keine Weihnachtsstimmung ist zu denken ohne die Erinnerung an die ewigen Worte: Und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind. Ueberirdischer Glanz strahlt von diesen Worten aus durch bald zehntausend Jahre. Den Menschen, die eines guten Willens sind, ist der Friede verheißen worden. Ich habe oft nachdenken müssen über den guten Willen der Menschen, der uns den Frieden bringen soll. Zur Weihnachtszeit wird das Gedenken an diese überirdische Botschaft unwillkürlich immer stärker.

Was ist der gute Wille der Menschen? Nach meiner Auffassung ein starker Wille, der seine Wurzeln nur in echter menschlicher Güte haben kann. Menschliche Güte, das ist auch der Wille Gottes, weil Gott nur das Gute wollen kann. So sehe ich auch in Weihnachten das wahre Fest der menschlichen Güte. Weihnachtsstimmung ist die Stimmung des guten Willens in allen Menschen. Weihnachtsstimmung ist Freude und Befriedigung an dem eigenen guten Willen und an der Güte unserer Mitmenschen.

Das größte Märchen oder noch besser gesagt, die heiligste göttliche Legende würde die Menschheit erleben, wenn nicht nur einmal im Jahr Weihnachten wäre, sondern wenn es für immer und ewig Weihnachten würde auf Erden, ein unersetzbares Fest des guten Willens unter allen Menschen, der großen menschlichen Güte und des damit untrennbar verbundenen ewigen Friedens. Dieses Fest kann einmal kommen, wenn wir den Glauben daran nicht verlieren. Denn der Glaube ist das Stärkste auf Erden. Ohne Glauben, Vertrauen und Zuversicht würden wir Weg und Ziel verlieren. Der Weg ist lang und hart. Und das Ziel ist weit bis zur ewigen Weihnacht auf Erden. Aber Weg und Ziel muß unser heiligstes Bestreben bleiben... Und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind.

Weihnachtsabend am Meere.

Von Wolfgang Federan.

Sie sind alle so eifrig damit beschäftigt, letzte Vorbereitungen zu treffen, den Gabentisch zu decken, die Lichter an den Zweigen der Tanne zu befestigen, vergessene Kleinigkeiten noch schnell einzuheften. Oder sie sitzen bereits vor dem brennenden, strahlenden Weihnachtsbaum, singen die alten, lieben und vertrauten Lieder, weiden sich an den glänzenden Augen der Kinder. Oder sie wandern auch durch die Straßen der alten, nordischen Stadt, aus deren Giebeln und Dächern der Schnee in loserer Fülle gleich weichen, blütenweissen Kissen liegt. Und von dem Kirchturm klingt sanft, verweht das Spiel der Glocken, die Menschen hasten vorüber mit fernem, wissendem und geheimnisvollem Blick und tragen ein Lächeln auf ihren Lippen, die sonst so ernst und streng sind: ein warmes, blühendes frohes Lächeln.

Du aber — Du ganz allein unter den ungezählten Vielen — fühlst Dich versucht, das Wunder der Stillen Nacht an einer anderen Stelle zu suchen, auf andere Art zu erleben. Du hast noch Zeit, fast zwei Stunden Zeit — und plötzlich hast Du einen Entschluß gefaßt, springst auf die Straßenbahn und fährst hinunter zum Strand, an das Meer.

Da siehst Du nun, auf dem Ramm der Dünenkette, und blickst fort über das Wasser und bist einsam, so fern allen Menschen, wie seit langem nicht. Kein lebendiges Wesen atmet neben Dir, lacht oder bangt, so weit Deine Augen sehen können. Nur der irre Schrei der Möven greift aus der nächtlichen Finsternis, die ihren Flug verhält, an Dein Ohr, und zuweilen gleiten die Vögel wie Schatten dicht an Dir vorbei, und Du hörst das Rauschen ihrer schlängelnden Flügel.

Dennoch bist Du allein! Wie tote, schwere Schatten liegen die Boote am Strande, dessen Sand, durch schneegefüllte Mulden unterbrochen, sich schimmernd abhebt von der ungläublichen Dunkelheit des Wassers. Die Fischer, langst sitzen sie wohl in den kleinen Häusern hinter Deinem Rücken, mit Weib und Kindern, und vergessen über dem Glanz des Heiligen Abends Rot und Gefahren ihres schweren, harten Berufs. Und wenn wirklich einmal der Wind allzu heftig an die morschen Fensterläden knipst, dann erst recht erfreuen sie sich mit behaglichem Lächeln der Sicherheit ihres dürftigen Heims, das sie mit seinen vier Wänden redlich und treu umfassen hält. Denn ja — da ist auch noch der Wind um Dich. Der Wind, der dunkle Wolkenstehen über den dunkleren Himmel jagt, der Dich anspricht und an Deinem Mantel zerrt, als wollte er ihn und alles, was Du trägst, abreißen und sich wild und jubelnd an Deine nackte Brust werfen, der das Meer, das weite, schwarze Meer peitscht und bedrängt und liebkost, bis weißer Schaum sprühend dahin stiebt und die Bogen ihr eintöniges, dennoch immer wechselndes Lied zu singen beginnen.

Du aber — den Möven, dem Wind und dem Meere go fellest — fühlst die Einsamkeit dieser Stunde wie eine selten Beglückung, fast wie eine Gnade. Alles ist Umruhe um Dich her — aber die große Umruhe Gottes, der unbekanntes Gottes der im Sturm ist und in der Welle, der nicht schläft und nicht schlummert.

„Heiliger Abend“ — so entfinnst Du Dich stammelnd Gedanken des Menschensohnes, der in einer solchen Nacht geboren wurde, der leben, leiden, sterben mußte. Für Dich — für alle. Der über das Wasser ging und den das Wasser trug!...

Dann aber, jählings, wirst Du traurig. Es ist nur ein Augenblick — doch in diesem einen, kurzen Augenblick empfindest Du erschütterter die Kleinheit aller Kreatur. Eine Böe packt Dich, treibt Dich vor sich her. Sie führt Schnee mit und Regen und schlägt Dir nasse Lappen um die Wangen und peiniget Dich mit den Stichen zahlloser kleiner Eiskristalle. Du verläßt Deinen Strandplatz auf der Düne, wanderst langsam auf ihrem Ramm entlang. Wie klein Du bist, wie verloren!

Mit einem Male wird es still. Der Wind, eben noch gornig und ungebärdig und laut, ist eingeschlafen. Die Brandung, deren Rauschen und Köhren Deine Ohren tobend und lärmend erfüllte, begleitet mit sanfteren, ruhigeren Tönen das klingende Schweigen der Atmosphäre. Die dunkle Wolkenwand am Horizont zerbricht, silbern schimmert der Mondesnachen durch düstige Nebelschleier, und über ihm — wie ein Symbol steht ein Stern... ein einziger, heller, funkelnder Stern.

Ist es derselbe, der über dem Stall in Betlehem leuchtete, vor bald zehntausend Jahren? Du weißt es nicht, und keiner vermag es zu sagen. Du empfindest nur die feierliche Stille, die sich über der ganzen Landschaft ausbreitet. Von der Mole an der Hafeneinfahrt her strahlt das Feuer des Leuchtturms. Wo hattest Du nur Deine Augen vorher — das Du es bislang nicht sahst? Friede kehrt ein in Dein aufgewühltes Herz. Ja — es gibt einen Hafen, es gibt Ruhe und Sicherheit. Menschen gibt es, die Dich lieben, und einen Gott, der Dich an der Hand zu halten bereit ist, wenn es gilt, über das Meer zu wandern.

Von weit her, aus der Kathedrale von Olva, tönt das Klingeln der Glocken, Weihnachtsklänge. Da wendest Du dem Meere den Rücken und schreiest heimwärts. Dort hin, wo warmer Lampenschein, Duft von Kerzen und von Tannengrün Deiner warten, wo Menschen Dich seit langem erwarten und aus den Augen eines Kindes Dich alles das anschaut, um dessen willen Du allein des Lebens Last und Bürde zu tragen vermagst. Der Glaube — die Hoffnung — und die Liebe!...

Weihnacht.

Historische Erzählung von Gerhart Hill.

Der Schneesturm hat sich gelegt. Es ist still geworden. In tausend und abertausend Schneeflocken brechen sich die silbernen Strahlen des vollen Mondes, der rühelos durch die blauegraue Himmelstiefe segelt. Christabend. Aus der Ferne rufen Glocken, sie jauchzen in frohlockenden Melodien und verhallen bejüngend im All: Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!

Ein matter Lichtschein flattert aus den Fenstern von Sansonci. An den Fenstervorhängen gleitet der Schatten des Großen, Einzigen vorüber, rühelos wie der Mond dort oben. Sein Leben ist stumme Pflichterfüllung — auch am Heiligen Abend. Offiziere eilen die Treppe hinauf und hinab. Noch am Christabend hat ihnen der König etwas zu sagen. Doch jetzt scheint es auch dort oben still zu werden. Herr von Catt, Friedrichs Gefolgsherr, tritt in sein Arbeitszimmer. Er möchte etwas erwidern, aber der Alte hat seine eigene Meinung darüber. Catt wagt es noch nicht und nimmt Platz. Das Gespräch gehört der Kunst, der Kunst, der Philosophie. — Die Zeit rückt vor, Catt wird immer unruhiger. Friedrich starrt vor sich hin. Plötzlich horcht er auf. Draußen erklingen die Glocken. Er öffnet das Fenster und schaut hinaus über die glühenden Weiten. Ihm wird so eigenartig zumute. Durch seine Gedanken irrt ein Traum von Familienglück. Jemand hört er Kindergeheul, strahlende frohe Weihnachtslieder. — Catt weilt noch immer nicht, ob er jetzt seine Bitte vorbringen kann. Da sieht er, daß der König lächelt — und er wagt es. Er bittet um Urlaub, um an einer Feier bei Freunden teilnehmen zu können. Der König gewährt ihn. Langsam schreibt Friedrich auf seinen Vorleger zu und legt beide Hände auf dessen Schultern. „Die Glocken singen ein eigen Lied. Es muß schön sein, so unter Glücklichem feiern zu können. Ja, ja, mein lieber Catt, — alles entbehren, doch auf nichts verzichten.“ — Catt steht unbeweglich. War das Friedrich noch? Oder war er immer so? Er vermag sich keine Antwort zu geben und geht.

Noch eine Weile lauht der König, dann schließt er das Fenster und setzt sich vor den Kamin. Grau ist sein Haar geworden. In sein Gesicht haben die Jahre tiefe Falten gezogen. Und heute, als ihm das alles zum ersten Male zum Bewußtsein kommt, fühlt er seine Einsamkeit, erkennt den Wert des Zusammenlebens, des Zusammenlebens mit anderen, die man lieb hat. Jetzt fühlt er auch, welche tiefe Kluft ihn vom Leben trennt, von der Gemeinschaft, vom Glück. Nie hat er das gekannt, aber heute am Christabend, da erwacht die Sehnsucht in ihm. Wie viele, mit denen er gelebt, sind dahin gegangen. Hat ihn einer verstanden? Alle sehen nur den Feldherrn, den mächtigen Preußenkönig. Aber den fühlenden Menschen sucht niemand.

Friedrich greift zur Fföte und spielt bis tief in die Nacht hinein. Vergessen trinkt er aus den Tönen, die ihn in ein Jauherreich tragen, die ihn wie ein süßer Traum umschmeicheln, der in einer verborgenen Welt Wahrheit werden muß.

Mitternacht ist längst vorbei, als der König die Fföte zur Seite legt. Er ruft nach seinem Diener, ruft wiederholt, — doch Frederdors hört nicht. Friedrich geht ins Nebenzimmer, um nachzusehen. Er will schelten, als er sieht, daß der Diener eingeschlafen ist. Der schläft auch weiter, als jetzt der König noch einmal ruft. Da entdekt Friedrich auf dem Tisch einen Brief. Er greift danach und liest. Langsam läßt er das Papier sinken und streichelt dem Schlafenden das Haar. „Und davon hat er nie gesprochen.“

„Frederdors!“ — Jetzt erwacht er und blickt starr auf den König. Entschuldigungen stammelnd. Friedrich ist ernst geworden. „Was hat er da für ein Christfest?“ — „Majestät, Majestät ... es ist ...“ — „Was ist es? Sag es mir, ich will's wissen.“ Frederdors ist ratlos. Soll er das dem großen König sagen? Wird der das verstehen? Friedrich drängt heftiger. Frederdors zittert. „Majestät, meine Mutter ist alt und krank, und ich habe ihr — Majestät, nein, ich habe — ich habe sie nicht gehalten — ich habe sie eripart — die Taler, die ich ihr geschickt.“ — Reglos steht der König. Er beugt die Föhne zusammen. „Frederdors, konnte er mir das nicht sagen? Meint er, ich hätte seiner Mutter nicht gehalten? Er brauchte sich nichts von seinem Lohn abzuspahren.“ — „Majestät, ich konnte doch nicht ...“ — „Was konnte er nicht?“ — „Ich konnte doch das nicht Majestät sagen.“ — „Jehn Jahre ist er bei mir, und er kennt noch immer den König von Preußen nicht.“ Friedrich sinkt auf einen Stuhl. Er fühlt sich unsäglich einsam. Diese Stunde, da er sich so nach Gemeinschaft, nach Liebe, nach Verständnis sehnt, — diese Stunde gibt ihm die bittere Lehre. Wenn er doch nur einen Menschen hätte, der mit ihm fühlte, dem er sein Innerstes einmal anvertrauen könnte! „Frederdors, nimm er hier die Taler, und gehe Er morgen zu seiner Mutter nach Potsdam, und bringe Er ihr frohe Weihnachtsen, und sage Er ihr, daß ich weiter für sie sorgen werde, und lerne Er, daß der König von Preußen ein Vater seines Volkes ist.“ Und der König fühlt, wie wohl es tut, wenn man mit einem Menschen eine Freude teilen kann. Um ihn wird es Weihnacht.

Das letzte Licht.

Weihnachtslied von Georg Paul Vöde.

Der Winterabend flammt am den Gewölde. Dahinter stand der Himmel wie eine Mauer von Stahl. Erstordnen lag die weite Welt. Drobend wie eine Wetterwand schob sich von Osten her schon der Nachtschatten über das Firmament.

Da glühte ein Schein auf, verdußte unten am Rand der Bedetta la Mare, dem Gletscher, der mit wuchtigen Toge in das Val Venesia griff. Raselnd, wie ein schwerer Lastwagen auf bolprägen Plaster, kam die Mine daher, domierte über den Punkt 3531 und explodierte tief unten am dem Fofalegletscher.

Samuel Jantger, der Passier Hochwildjäger, lachte „Kerle, verfluchtige!“ und spuckte in weitem Bogen über die Wand hinunter. — Dann griff er zum Gewehr, legte an, viertete hinunter zur Koräne und schöß.

„N Diavolo della Mare!“ murrte der Verjäger und betruztigte sich, als neben ihm der Kamerad, durch den Kopf getroffen, lautlos zusammenbrach.

Den Gletscherzungen nannten sie den Tiroter Scharfschützen, der seit Wochen dort auf dem Punkt 3531 sah und jeden Einzelnen aus Korn nahm, der es wagte, unvorsichtig Auschau zu halten.

Der aber streichelte den Lauf seines Gewehres, als wäre es der dralle Arm der Broni beim Sillegger in St. Leonhard — und der Josef Niederrichter, der Stabaier Bergführer und Einöbauer, nicht ihm zu. Er lautete an der langen Holzpfiste, zog die eiskalte Luft durch die Röhre und stieß sie durch die frostblaue Kafe wieder aus, weil seit acht Tagen nun auch der Tabak ausgegangen war und der Erzag noch immer nicht kam. Tagelang hatte der Schneesturm ein meterhohe Decke geworfen.

„Spar die Patronen, Samuel“, knurrete Hans Holderer der Korporal vom sechsten Kaiserjäger-Regiment, und sein Magen knurrte mit. Noch hatten sie die eiserne Nation nicht angerührt, aber heute sollte es sein. Für jeden war noch eine Büchse Fleisch da, ein paar Zwiebäckchen und ein Schuß Rum. Sorgsam hatte die der Niederrichter um das Klein Tammenbäumchen gelegt, das sie mit herauf genommen. Der Niederrichters Gedanken waren daheim im Hof an der Berglehne bei seinem Weib und den drei Buben, als er mit flammen Fingern den Hunder am Feuerzug zum Brenner brachte, um die fünfzehn Tzlgilchlein anzuzünden. —

Die kleine arme Seelen brannten die Kerzen, sich im Nachtdauch zuweilen brennend, und aus drei rauhen Männerkehlen drang das heilige Lied in die einsame Hochweltnacht Viertelstunde um Viertelstunde verging, die Kerzer brannten nieder, eine nach der anderen verlosch. Nur drei Lichter noch brannten, wie müde Augen kleiner Kinder, die schlafen gehen.

Wieder brüllte der Krieg durch die Luft. In kürzeren Bogen raste die zweite Mine heran — die drei Männer rissen in jähem Schreck die Augen auf — zersprang hundert Meter unterhalb der Eiswand im Einschlag und überschüttete mit einem stehenden Eishagel drei sich duckende Köpfe.

Die da unten schossen sich ein. Kam die dritte Mine, so konnte sie den Gipfel wognehmen wie der Wind einen Hut, und was dort oben war, zerlegte in die Luft.

„Verflucht!“ schimpfte der Jantger. Der Niederrichter brumnte ein Vaterunter in den vereisten wilden Bart. Der Holderer nur schweig.

Drei Kerzen noch brannten am Baum. Die wählten jeder eine wie zum Spiel. Sie wollten sehen, wessen Licht zuerst erlosch, und es als eine Prophezeiung nehmen.

Der Jantger sandte der Broni ein stilles Gedanken über die Gletscher ins Passiertal. Der Niederrichter hatte eine verflötene Träne im Auge — vielleicht aber auch war es nur die beißende Kälte, die ihm das Wasser über die Pupille schwemmte. Des Jantger Licht erlosch. Dann das des Niederrichters. Soll nur noch brannte des Holderers Kerzlein am Baum. Der empfand die Weibe der Weihnachtsstunde nicht. In einer Nacht wie dieser, vor zehn Jahren, war der Pub, der Fortgehilfe beim Grafen Es, im Pflüchtgefühl hinaus in die Winternacht gegangen, und am Weihnachtsmorgen hatten sie ihn auf der Bahre gebracht, von des Wilderers Kugel zu Tode getroffen. Der Holderer aber führte seit damals immer eine leere Kugel im Lauf, für den Brunnenwaschl, den dreimal Verfluchteten. Wenn der Krieg vorbei war, dann kam der heraus, hatte im Warmen geessen, wie die anderen ihre Köpfe hinhielten.

Aber, wenn er heranstam, die Kugel war bereit. „Frost Korporal“, sagte der Jantger dumpf, „s wird schon all's wer'n.“

Es sollte ein Trost sein, doch er wußte so gut wie die anderen, wovon keiner sprach, daß Hunger und Erschrecken ihn Los war, wenn die Hilfe nicht kam. — Aber noch immer brannte das letzte Lichtlein hoch oben am Grat. —

Mit Schaufeln und Pickeln grub sich die Patrouille durch den Schnee. „Weiter!“ kommandierte der Gezeite. „Soll'n mit verreck'n in der Heiligen Nacht, die da oben.“

Haushoch türmte sich jetzt die Eiswand über ihnen. Der Nebel hinderte die Licht. Die Pickel fuhren in die Wand, das zerplitternde Eis sprühte im Licht der Laternen wie Silberdunst.

„Ablösung vor!“ Sie wechselten. Andere bahnten den Weg mit wuchtigen Schieben, hinter denen die Provianträger unter der Last ihrer Säcke stöhnten.

Sie hatten den Grat erreicht. „Ein Licht. — dort!“ Ein Jantger drang in die Nacht, das Echo in den Wänden wachend Da horchte der Jantger auf, denn die anderen schliefes jnüber in den Tod. Ein paar Tzlgbroden sammelte er von Baum und gab der letzten Kerze neue Nahrung. Seit Stunden tat er das.

Jetzt erwachte der Niederrichter, ein ungläubiges Fragen im schlaftrunkenen Blick.

Der Holderer aber schlug erst die Augen auf, als der Patrouillenführer vor ihm trat, in Habiachstellung, die Hand an der Wüpe. „Ein Gezeite mit sechs Mann zum Erzag!“ Holderer sprang auf. Auge hobete sich in Auge.

Esterne punkelten. Die stille Nacht, die heilige, lag über der Welt, und die Dreitausender im Kreise unher mahnten, daß auf Erden Friede sein solle und den Menschen ein Wohlgefallen.

Aber durch diese Nacht raste und brüllte der Tod. Die dritte Mine ritt polternd mit zerschmetterndem Flügeltschlag durch die Luft. Der Punkt 3531 barst unter dem Einschlag. Nur einen hatte es getroffen.

„Und vergib uns unsere Schuld, wie wir vergeben unseren Schuldigern“, betete mit erstarter Stimme Korporal Holderer, als er dem Gefreiten Sebastian Brummer, seinem einstigen Gegner, verjöhnt die Augen zudrückte.

Da erstarb auch das letzte Licht am Baum.

Das Kind und der Weihnachtsbaum

Von Zoe Droyen.

Das Kind ist noch sehr jung. Darum steht es immer wieder vor Dingen und Geschehnissen, die ihm bisher fremd waren und die es nun neu in sein Begreifen einreihen muß. Es tut dies auf eine fröhliche und selbstverständliche Art, denn seiner Liebe erscheint alles gleich bejehet und voll lebendiger Güte. So sind seine Tage ein ununterbrochener Fest, nur selten ein wenig getrübt durch irgend einen kleinen Kummer, den die Mutter jedoch stets schnell zu bejähnen weiß.

Heute ist nun gar Weihnacht! Trotz seiner Jugend kann sich das Kind noch vom vorigen Jahre erinnern, daß es damit eine ganz besonders festliche Bewandnis hat: Ist es doch das Fest des Christkinds, an dem der Weihnachtsmann den Kindern allerhand schöne Dinge bringt! Auch haben Vorbereitungen und Heimlichkeiten schon seit Wochen seine Gedanken darauf gelenkt.

Wenn doch bald Abend wäre, an dem unter dem Christbaum alle Herlichkeiten offenbar werden sollen!

Unruhig und in großer Erwartung trippelt das Kind durchs Haus. Die altvertrauten und geliebten Freunde, Hund und Kage, die Spaten am Fenster und die Spielsachen, müssen es sich heute gefallen lassen, ein wenig vernachlässigt zu werden. Auch der tägliche Spaziergang, die Mahlzzeiten, sonst reich an Freunden und neuen Entdeckungen, finden nur flüchtiges Interesse.

Immer wieder läuft das Kind ans Fenster und sieht hinaus, ob der Tag nicht bald zu Ende gehe. Draußen aber scheint die Sonne auf den Schnee, und der Tag leuchtet in winterlicher Schönheit. Wie langsam der Schatten des Fensterrahmens, breit auf den Fußboden gemalt, heute über die Dielen kriecht! Will er denn nicht verschwinden? Dann würde es nicht mehr lange dauern, bis es Abend wäre. Endlich, endlich verfinstert er in den Schatten, die aus den Zimmerdecken hervorkriechen, mäßig fällt sich die Stube mit Dämmerung.

Zu dieser Stunde pflegt das Kind in der Regel bei der Mutter zu sitzen und ihren Geschichten zuzuhören. Heute jedoch hat sie keine Zeit. Die Mutter ist in der Weihnachtsstube, vor deren fest verschlossener Tür das neugierige Geschöpfchen im Laufe des Tages unzählige Male mit klopfendem Herzen steht.

Auch alle anderen Hausbewohner haben irgendwo in entfernten Räumen zu tun und können sich nicht um das Kind kümmern. Doch in Erwartung der Dinge, die da kommen sollen, spürt es nicht, wie allein es ist.

Nur für ein paar Augenblicke kommt eines der Mädchen zu ihm, ihm die Haare glatt zu streichen, ihm sein Sonntagkleidchen anzuziehen und es dann vor die verschlossene Tür zu führen, mit der Weisung, hier still und brav zu warten, bis es gerufen wird.

Nun sitzt es gehoriam vor dieser Tür, selig hingeeben an seine Erwartung. Die Möbel, seine guten Kameraden, mit denen es Geheimnisse hat, welche die Erwachsenen nicht wissen, scheinen in der Dunkelheit langsam zu vergehen. Es achtet nicht darauf. Nur noch das Ticken der Uhr steht lebendig in der Stille. Bisweilen ruft der Studier im Uhrenhäuschen die Zeit. An anderen Tagen ließ es sich gar zu gerne von ihm erzählen: von der Wiese am Bach, von den Bäumen, die im Winde rauschen, und von den vielen, vielen Blumen. Wie konnte aber heute davon die Rede sein? Ist nicht alles klein und nichtig vor dem, was kommen wird?

Wie nun die Dunkelheit hereinbricht, beginnt es sich doch zu fürchten. Da aber steht es etwas, das es mit einem Schlage alle Furcht vergessen macht: Durch das Schlüßelloch kommt ein heller Schein! Wie ein Sternchen blinkt er zu ihm hin und verspricht ihm die allergrößten Wunder.

Nun hat die Dunkelheit nichts Furchtbares mehr, wie in einen Mantel widelt sich das Kind hinein, um aus seinen Hatten nach dem Licht zu sehen. So verankert ist es in diesem Anblick, daß es nichts danach fragt, wie sich die Hausbewohner im Zimmer versammeln und leise miteinander klüstern. Ja, kaum merkt es, daß die Mutter sich zu ihm setzt. Heimlich hält es mit dem verheißungswollen Schimmer eisige Zwiegespräche.

Und dann geht die Tür weit auf, wird aus dem einen Fündchen ein Meer von Licht, klingt durch diese Lichtfülle das Weihnachtslied.

Inmitten der lauten Freude steht das Kind, stumm und ein wenig blaß vor Erregung. Es sieht auf den geschmückten Baum wie auf ein Märchen. Daß er so schön ist, hat es nicht mehr gewagt! Das ganze kleine Geschöpf ist ein einziges, ungeheures Staunen.

Um es aus seiner Erstarrung zu lösen, legt ihm die Mutter die neue Puppe in den Arm. Sie findet keine Würdigung, unbeachtet gleitet sie auf den Teppich hernieder. Immer noch steht das Kind, ohne sich zu regen.

Dann aber hebt es plötzlich die Arme hoch und läuft dem Fichterbaum zu. Dabei stößt es einen Schrei aus, hoch und hell. Und dieser Schrei ist voll überschwenglicher Seligkeit — wie etwa ein Vogel alles Lebensglück der Kreatur der Sonne entgegen jubelt.



Vorn ersten Weihnachtsbaum!



Als Lekter von der Hallig.

Skizze von Ailo Janzen.

Auf der kleinen, von Meer und Wind zerfressenen Hallig im südlichen Wattenmeer der schleswigschen Küste haust als einziger und letzter Bewohner der Insel noch immer Ais Jürgensen, der alte Fischer und ehemalige Seemann auf großer Fahrt. Niemand weiß es genau, wie lange eigentlich Ais schon so ganz allein in seinem windstiefen Häuschen lebt; er selbst aber weiß es, denn jene letzte furchtbare Sturmflut nahm ihm sein Weib und machte ihn für immer zum einsamen Mann. Seine einzige, ihm gebliebene Tochter war seit langem in der Stadt verheiratet.

Seitdem vollbrachte der alte Frieße einsam und schweigend sein Tagewerk, das heißt: still bebaut er im Frühjahr sein Stückchen Acker, und allein fuhr er zum Fischfang auf die See hinaus. So ging es Jahr für Jahr, Winter wie Sommer, und Sturm und Unwetter hatten sich mit tiefen Furchen in sein Gesicht eingegraben.

Wiederholt war Ais Jürgensen schon vom zuständigen Landratsamte darauf aufmerksam gemacht worden, daß die Hallig geräumt werden müsse, da ein weiteres Bewohnen mit beständiger Lebensgefahr verbunden und ihr gänzlicher Untergang nur noch eine Frage der nächsten Jahre sei. Aber Ais rührte sich nicht und ließ alle Mahnungen unberücksichtigt. Dann kam eine Vorladung aufs Amt in der Stadt, aber Ais ging nicht hin. Bis der Landrat einmal die Geduld verlor und er den Starckloß durch zwei Landjäger herüberholen ließ.

„Ais Jürgensen, ich wollte Euch nur sagen, daß Ihr die Hallig räumen müßt; ich habe es zu beantworten, wenn Sie demnächst ganz verschwindet und Ihr mit. Darum wollt Ihr denn durchaus nicht herunter von diesem winzigen Eiland, das bei der nächsten Sturmflut einfach auseinander fällt?“

„Dor bin ik up de Welt kumen, en der will ik ool woedden rummer“, war die Antwort. — „Aber bester Jürgensen, die Behörde hat doch bereits Eure anderweitige Unterbringung und auch eine Entschädigung in Erwägung gezogen, und der Herr Regierungspräsident...“ Da lachte Ais wie befreit laut auf. „Dann werde ich ja wohl doch noch auf meiner Hallig sterben können, denn wenn die Behörde mit ihren Erwägungen fertig ist, dann bin ich auch inzwischen mit dem Leben fertig geworden.“ — „Ais, Ais Jürgensen, Ihr wollt die Hallig nicht gutwillig verlassen?“ — „Nein, ich will dort sterben, wo auch mein Weib begraben liegt, aber in die Stadt überführen lass ich mich nicht“, war die Antwort. — „So etwas verstehe ich nicht“, meinte darauf der Landrat. Nun aber wurde Ais zornig, und der alte Frießentrost bäumte sich gegen solches Unverständnis seiner heiligsten Gefühle auf: „Wenn Du das nicht versteht, dann soll die Regierung einen anderen hierher setzen der Land und Leute versteht, der wird mich auch verstehen!“

Jetzt sprang der Landrat von seinem Stuhle hoch und rief mit erhobener Stimme: „Wenn Ihr bis Weihnachten die Hallig nicht geräumt habt, dann lasse ich Euch und Eure siebenfachen von antilvenger herunter holen, merkt Euch das!“

Ais brümmte nur etwas, das sich anhörte, wie ein gewisses Zitat aus Göt von Verlißungen, schob seinen Priem auf die andere Seite und stampfte zur Tür hinaus. — Ais Jürgensen sah eines Tages vor seinem Häuschen und flüchte Nege, als er von weitem eine Fülle antommen sah, die scheinbar auf seine Hallig zuhielt. Da fiel es ihm plötzlich ein, daß ja Weihnachten vor der Tür stehe und der Landrat ihn von der Insel holen lassen wolle, falls er bis dahin seine Hallig nicht geräumt habe. An der gegenüber liegenden Klüftung lag ein dider Dunst, der Nordwest begann bereits zuzugeln, und die Möwen kamen kreischend näher; sie kannten ja am besten das Stürmland von den Weihnachtstuten des „Blanken Hans“.

Ais gab jetzt das Flicken auf, und die Fülle im Auge zu behalten, denn er merkte schon, daß dort Männer manövrierten, die nicht lud von See unterscheiden konnten, und Ais mußte erst einmal herzhaft aufspüden, daß beinahe der ganze Priem über Bord gegangen wäre. Richtig, nun waren sie doch in die Brandung geraten und versuchten, mit aller Gewalt zu wenden, um aus dem Segelkessel heraus zu kommen, aber der Sturm rief jetzt das Segel wieder herum, und die Fülle schoß wie ein Dämmler in die Tiefe. Blüßschnell stieg es nun in Ais auf: „Sie wollen mich mit Gewalt von der Hallig holen. Ueberloß sie nur ihrem Schicksal!“ Dann aber richtete sich der alte Frieße hoch auf. „Nein, es sind Menschen, und sie handeln auf Befehl, Du mußt helfen.“ Und schon wenige Minuten später schoß Ais mit brandendem Bug auf die Unglücksstelle zu.

Zwei Männer hielten sich an der gefenterten Fülle, und Ais hatte sie bald beim Stragen herüber geholt. Sie schrien was von „Pinne — und Frau!“ Dann sah Ais eine Frau, die sich mit letzter Kraft an der Ruderpinne hielt, und... „Dina, mein Himmel, Dina!“ rief jetzt auch Ais, nein, er brüllte es, denn er sah dort im Meer seine einzige Tochter. Ein wilder Griff, und auch sie war in Sicherheit; dabei geriet aber sein rechtes Bein zwischen beide Fahrzeuge, und die beiden Männer zogen nun Ais schwer verletzt in sein Boot zurück.

Die Fahrt durch die Brandung gelang, und eine halbe Stunde danach trug man den Alten in sein Häuschen, wo Dina sofort Feuer machte und allen einige trockene Kleider herausjuchte.

Die Nacht brach herein, der Sturm tobte unvermindert. Die beiden Landjäger machten es sich auf dem Heuboden bequem, während Dina die Nacht am Lager des Vaters verbrachte und ihm Aweel und Uriache ihrer Fahrt erzählte. Dabei

abwechslend ihm Umschläge und allerhand Einreibungen beizugab. Dem Landrat hätte besonders daran gelegen, daß sie, als einzige Tochter, diese Fahrt mitmache, um den Vater zu bewegen, in Güte die Hallig zu verlassen.

Ganz still hatte der Alte zugehört, dann faltete er plötzlich die Hände: „Dem Himmel sei Dank, daß ich doch noch hinausgefahren bin; ich hätte es ja nicht überlebt, wenn die beiden und mein eigenes Kind dort draußen ertrunken wären.“ So verging die Nacht, das Wetter beruhigte sich etwas, und nun drängte Ais selbst zum Ausbruch, denn er litt scheinbar heftige Schmerzen, aber erst mit aufkommender Flut konnte man die Fahrt antreten. Es war schon spät am Nachmittag, als die Männer im Boote das Segel hielten, die Fülle ins Schlepptau nahmen und loswarfen. In dem geräumigen Boote hatte man alles Wertvolle aus dem Häuschen untergebracht, und quer über den Vänlen lag auf einer Bahre Ais Jürgensen. Er wußte, dies war der Abschied für immer von seiner geliebten Hallig, und so warf er einen letzten Blick hinter sich der Stätte, an der er so lange gelebt und wo sein Weib in der Erde ruhte...

Eben dröhnte dumpf der Abendkanonenschuß von Husum herüber, als Dina leise die Hand des Vaters sagte: „Nun wirst Du bei uns bleiben, Vadder, und die Kinder wollen morgen Weihnachten nicht ohne den Großvater feiern. Dein Bein werden wir auch wieder in Ordnung bekommen.“

„Ja, ja, Ais, aber das sage ich Dir, mit heißen Knochen hätte ich mich so kurzer Hand doch nicht von meiner Hallig herunter gebracht.“

Das Weihnachtsblasen.

Eine eigentümliche Weihnachtsfeier hat sich in Mecklenburg erhalten, die an die Worte des Weihnachtsevangeliums anknüpft. Danach wurde zuerst den Hirten die Geburt des göttlichen Kindes verkündet. In Mecklenburg sind es nun die Hirten, die die frohe Botschaft weiter verkünden. Wenn am Heiligen Abend die Sonne untergegangen ist, so treten die Hirten ihren Verkündungsgang an. In dieser Zeremonie sind nur die Gemeindegemeinschaften berechtigt, der Schäfer, der Schweinehirt, der Nachwächter und der Aufrufer. Sie bewaffnen sich mit verschiedenen Blasinstrumenten, und jeder Stand hat sein besonderes Gerät. Der Nachwächter erscheint mit einer Vlechtrumpete, der Aufrufer mit einem Kuhhorn, der Schäfer kommt mit einer Flöte, und der Schweinehirt trägt einen großen Trichter. Vor jedem Hause des Dorfes wird angehalten, wobei man streng auf die Einhaltung der Rangordnung achtet. Zuerst besungen sie den Pfarrer, dann den Dorfschulzen und so der Reihe nach das ganze Dorf. Durch ein dreimaliges Blasen wird der Hausvater vor die Tür gerufen. Nach der Sitte überreicht er jedem Bläser eine kleine Gabe, meistens etwas Geld, worauf ihm die Beschenkten mit lauter Stimme „Fröhliche Weihnachten“ wünschen. Der Dank wird dann durch zweimaligen Hörnerstoß „abgeblasen“. Will man die Hirten besonders ehren, so läd man sie zum Abendessen ein, dem noch ein kurzes fröhliches Besammentreffen folgt. Kein Haus im Dorfe darf vergessen werden, um die Bewohner nicht zu kränken. So wird es häufig Mitternacht, ehe die Weihnachtsboten ihren Rundgang beendet haben.

Bettler-Weihnacht.

Skizze von John C. Waters - Chicago.

Als Bill Waddington an einem grauen Dezembervor mittag erwachte, wunderte er sich. Er hatte eben noch Stein und Bein darauf geschworen, daß er im Festsaal seines Stadt palastes an der fünften Avenue zwischen Dapenden vor Gästen saß, den Korpphän der Wallstreet, seinen Standesgenossen, und dem Trubel der tanzenden und ausgelassenen Millionärsjugend zusah.

Und nun hockte er doch hier in seinem bescheidenen grauen Hotelzimmer in Manhattan und stierte die schmucklosen Wände an. Verdammt Traum, der ihm die glanzvollen Zeiten seines zerflohenen Reichums wieder in die Erinnerung rief!

Bill Waddington. Vor sechs Jahren kannten vielleicht ein paar hundert Tramps in den ganzen weiten Staaten der Namen: „Bill Waddington? Jungens, wißt Ihr, das ist der verrückte Pennsylvanier, der es sich in den Kopf gesetzt hat nur auf dem Kuhfänger (Schienentäumer) zwischen Ost- und Westküste hin und her zu kutschieren. Als ob es sich nicht auch im Bremserhäuschen oder auf dem Tender gut reizen ließe. Der Bengel wollte eben immer etwas Besonderes haben.“

„Bill Waddington“, hieß es aber noch vor drei Wochen an der Börse in New York, kennen Sie nicht Bill Waddington, den vielfachen Millionär, den Selbmademann? Stadt palast an der fünften Avenue, Landsitz auf Long Island Stadt uns alle zusammen in die Tasche. Nicht förmlich, wo Geld zu verdienen ist, genau so wie er vor sechs Jahren als erster witterte, daß es dort unten in Texas bei Vorger Co gab. Kaufte sich hundert Acker auf Bump und war ein Jahr später Millionär. Sattelte dann um, und heute hat er sein Riesenermögen in Elektrizitätsaktien angelegt.“

Ja, das war einst! Warum sollte nicht auch Bill Waddington einmal den falschen Riecher haben? Es wa ja bitter, von heute auf morgen dieses albernen Börsen traches wegen anzusehen zu müssen aus dem Palast an der fünften Avenue und sich mit seinen letzten zweitausend Dollars in dieses Loch von einem Hotelzimmer zu verfrachten. Lächerlicher Zufall eigentlich, daß ihm gerade einen Tag

später ein Betannter das längst vergangene Geld bringen mußte das ihm Bill vor Jahren geliehen hatte. Die reine Komödie! Da wurde ja ein Brief unter der Tür durchgeschoben. Wer dachte denn noch an ihn? „Mister William Waddington zur Zeit Traveller's Hotel, Manhattan.“ — „Für Zeit“, ist gut Ais ob ich noch der Krokus wäre, der sich seine Post an Reisen nachschicken läßt.“ Er riß den Umschlag auf: „Mut der ehemaligen Millionäre: Was ist das für ein Ansum! Weiter: Lieber Leidenschaftliche! Am Weihnachtsabend veranstaltet unser Klub ein Festbankett. Speisenfolge: Erbsensuppe mit Sped, Kohl mit Cornedbeef, Butterbrot mit Limburger zum Kohl wird Wasser gereicht. Wir hoffen, Sie als unserer Gast begrüßen zu dürfen. Verückt. Sind die Felle nicht lang genug Millionär gewesen, daß sie sich auch noch als Bettler in die langweiligen Fragen stieren müssen? Erbsensuppe Wasser! So lange Bill Waddington noch einen Dollar in der Tasche hat, rührt er keine Erbsensuppe an, trinkt er kein Wasser.“

Bill Waddington ärgerte sich und drehte sich auf die Seite, um den Verdruß zu verschlafen.

Trommeln an der Tür weckte ihn wieder: „Se, Mister wollen Sie den ganzen Tag verpennen? Glauben Sie, ich hätte Lust, Ihr Zimmer erst heute abend aufzuräumen!“ — „Komme“, brummte Bill Waddington und streckte eine Zeh zum Bett hinaus. „Das hätte mir ein Stubenmädchen von drei Wochen bieten sollen.“

Es war vier Uhr, als Bill Waddington auf die Straße trat. Sein Magen knurrte. Er schob sich durch die Drehtür eines Quil-lunch-rooms und hockte sich vor der Theke auf einen Schemel. Sein Appetit war ausgezehrt, und der Bar-mann verstand sein Augenzwinkern: „Whisky, Dreifeln, Porter?“ — „Bier!“ Der andere zauberte unter dem Tisch ein volles Glas hervor. Bill Waddington stürzte es mit einem Schluck hinunter und wuschte sich den Mund: „Donnerwetter, das schmeckt einmal anders als dieser ewige Selt aus meinem verflohenen Privateller. Hermann, das selbe noch einmal!“

Nach dem vierten Glas kam ihm sein Feder ein wenig hart vor, und er setzte sich in eine bequeme Ecke. Er fühlte sich dort wohler als früher in seinen Klubsesseln. In einem Winkel fing plötzlich ein Lautsprecher zu quälen an: „Wir beginnen jetzt mit unserem Weihnachtsprogramm.“ Weihnachtsen? Donnerwetter, daran hatte er ja gar nicht mehr gedacht. Da quollen auch schon die ersten Alforde eines alten Kindes vom Tannenbaum durch den Raum. Wie lange hatte er es nicht mehr gehört? Wohl an jenem letzten Weihnachtsabend, den er dort hinten im pennsylvanischen Germantown mit seiner Mutter — Gott habe sie selig! — verbracht hatte. Bill Waddington lauschte still. Verflucht, daß einem Hartgezeiten wie ihm die Augen noch naß werden konnten! Insum, diese Nährtigkeit! Und doch ließ sie sich nicht ganz bekämpfen. Wie gut ging es ihm auch, daß er noch hier mit fattem Magen in der Wärme sitzen durfte.

Eine alte Frau, zerrissen, Hunger und Elend in den Augen, sah schein durch die Tür in den Raum, wagte sich einige Schritte vor, wollte betteln. Der Barman schnauzte sie an: „Raus hier!“ Der Lautsprecher sumpte sein Weihnachtslied. Da schlug Bill Waddington mit der Faust auf den Tisch: „Hier bleiben, Alte! Heute ist Weihnachten. Sollst auch Dein Vergnügen haben. Komm!“ Die Bettlerin sah schein von Bill zum Barman, vom Barman zu Bill: „Darf ich?“

Ein Kellner trat auf den Gast zu: „Der Hof duldet keine Bettler.“ Bill stand langsam auf, die Daumen in den Armanischmitteln seiner Weste, wie einst, als er noch eine Nacht auf der Börse war: „Duldet keine Bettler? Wer redet hier von Bettlern? Die Frau ist mein Gast. Sey Dich, Alte, Bestell, was Du willst. Kaufen noch viele von Euch heute in der Christnacht auf der Straße herum? Ja? Kellner, den Hof her!“

Der Wirt kam fast gelaufen. Bill Waddington stand mitten im Raum: „Biswieviel Gäste passen hier herein? Dreihundert? Schön. Das Lokal gehört heute abend mir. Schicken Sie die Kellner los. Sollen alles mitbringen, was sie an Bettlern und Obdachlosen finden. Ich will mit ihnen Weihnachten feiern. Ob ich Geld habe? Mann, sieh her. Zweistausend Dollars. Reicht das? Nach Dein Lokal zu für andere Leute. Bring Deine Weiber in der Küche auf den Trab. Essen, Bier, Zigarren. Los, glock doch nicht! Bill Waddington, der Tramp, will mit den Aermsten Weihnachten feiern.“

Fünf Minuten später kamen die ersten. Zerlumpt, ver-härmt, verdungert. Sie rissen die Augen auf und begriffen, daß sie nicht genarrt wurden, daß sie essen sollten, endlich wieder satt werden. Der Raum wurde zum Brocken voll, und Bill Waddington lachte, drückte dankbare Fäuste, sang Weihnachtslieder, ließ sein Geld wecheln und legte jedem zwei Dollars neben den Teller: „Nimm, Ihr braucht nicht zu danken. Eht, freut Euch und schlaf nachher eine Nacht in einem richtigen Bett. Bill Waddington feiert nur einmal im Jahr Weihnachten!“

Als der Trubel die höchsten Wellen schlug, zog Bill den Wirt zur Seite: „Hier, tausend Dollar. Tischen Sie ihnen auf, bis das Geld zu Ende ist.“ Dann schlich er sich verstohlen aus der Hintertür, ein Tramp wieder und doch im Hochgefühl seiner guten Tat glücklich als es Bill Waddington, der Millionär, je gewesen war.

Ein paar Tage später warteten zwei Tramps irgendwo im Süden neben einem Wasserturm auf den nächsten Güterzug. „Se“, sagte der eine, „weißt Du, daß Bill Waddington wieder auf der Reise ist? Gestern sah ich ihn auf dem Kuhfänger nach Texas fahren.“

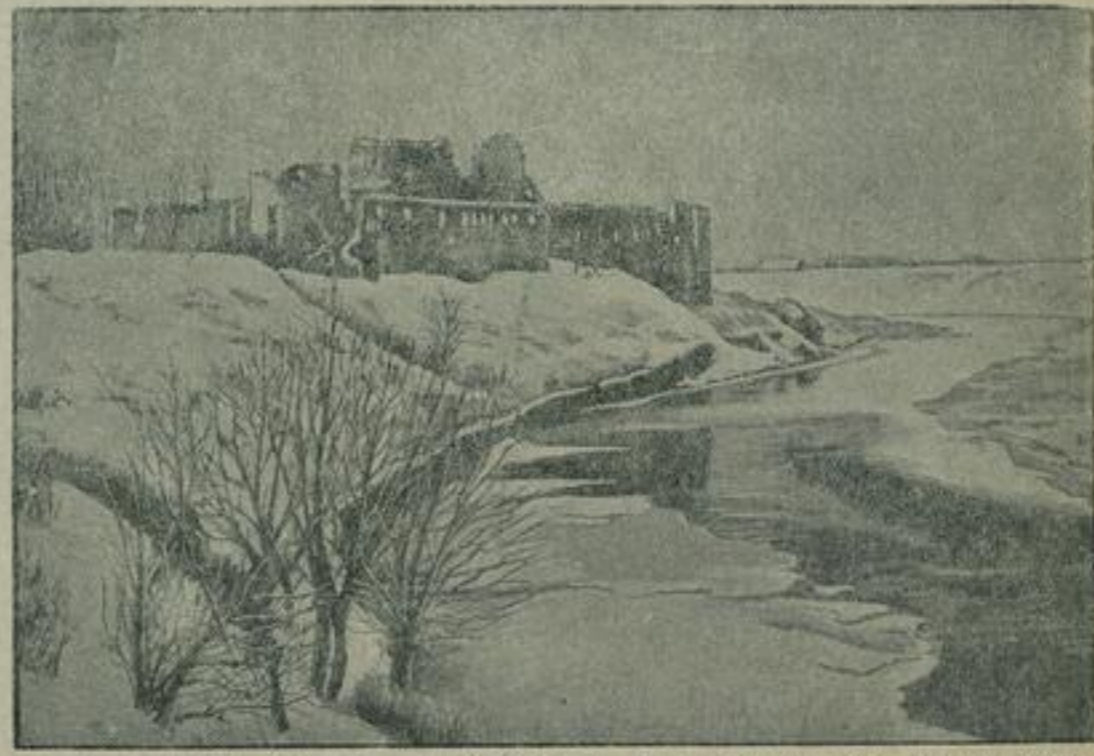
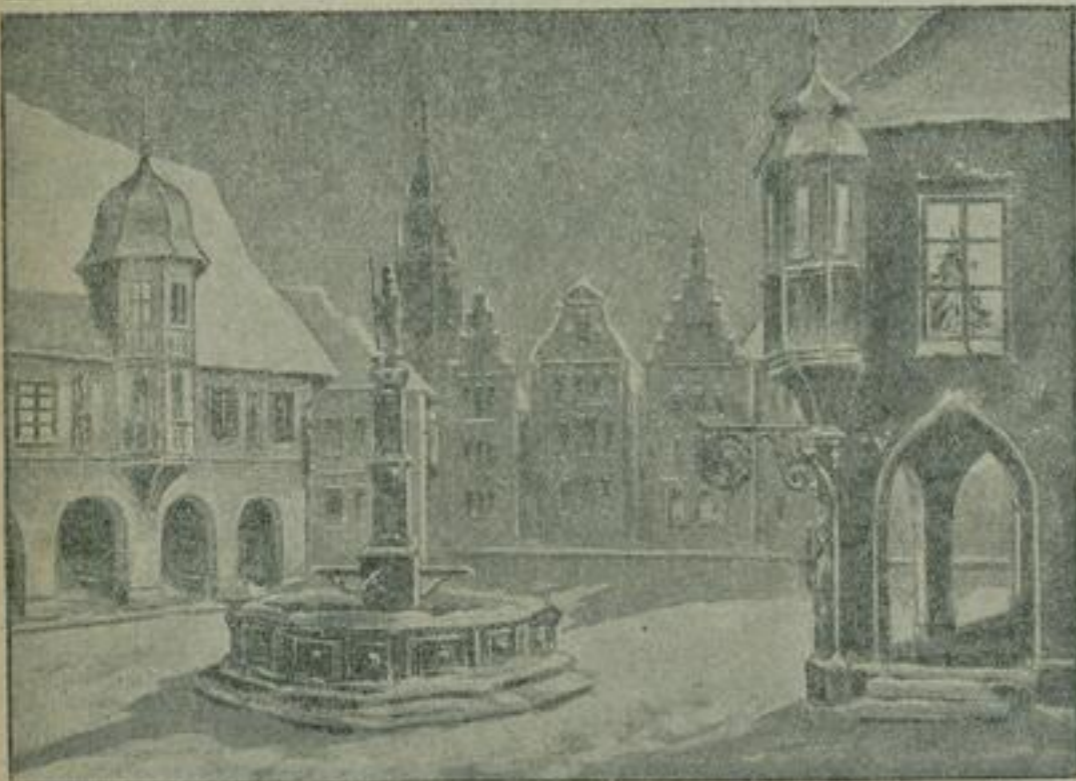


Bild links: Weihnachtsabend in der kleinen Stadt. — Bild rechts: Die Ruine der Ordensburg Bauske in Rügen. Die Burg wurde 1443 als Grenzschutz gegen Litauen gebaut.

Wilsdruffer Illustrierte

Beilage zum „Wilsdruffer Tageblatt“

Verlag Arthur Schünke, Wilsdruff



Die Frohe Festtage

Nach einer Zeichnung
von Zwinn



Hockey-Zwischenrunde um den Silberschild
Wendensland schlägt den Süden 2:1. Vor dem Tor des Südens. (Phot. Lamber)



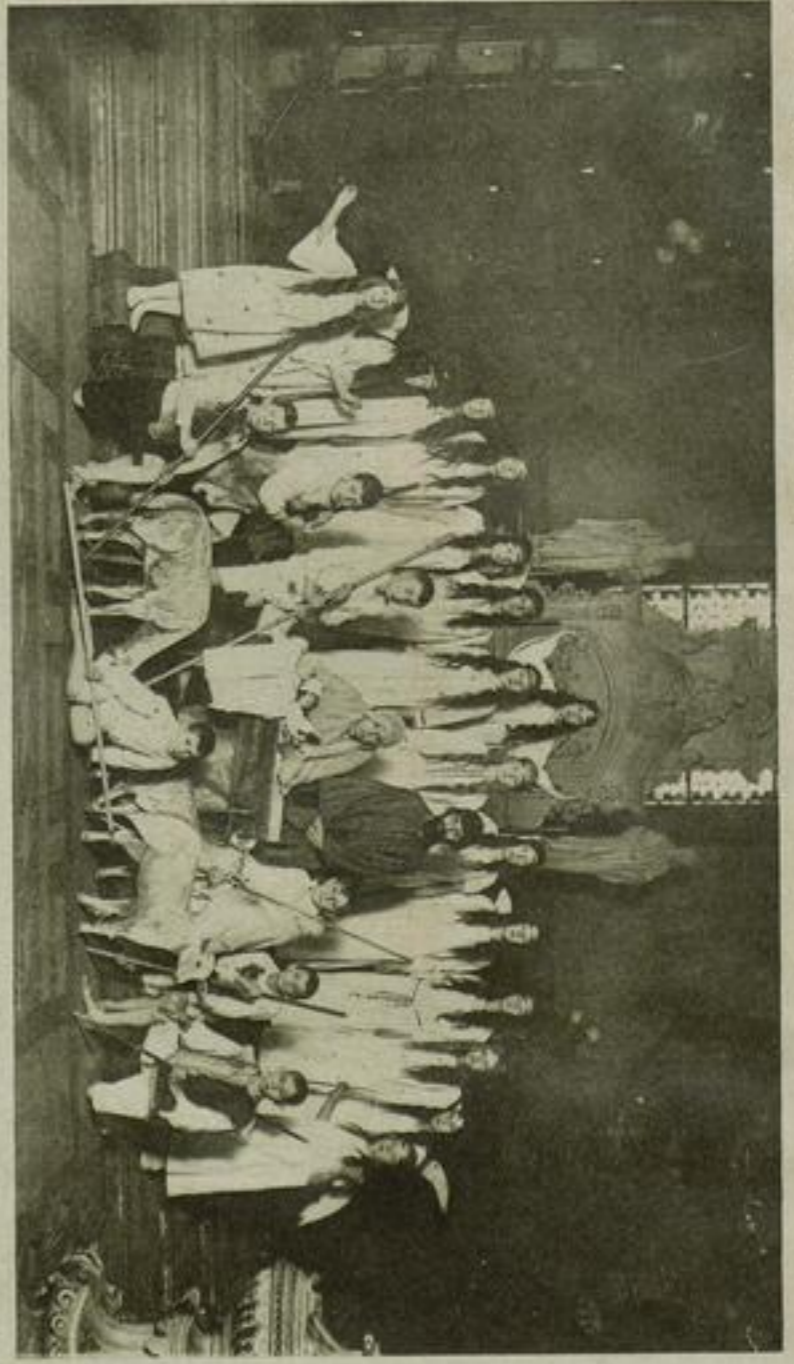
Im Kreis:
Der Weihnachts-
männchen selbst-
verständlich im Zeit-
alter der Technik ein
Großflugzeug, um zu
den „artigen“ Kin-
dern zu kommen



Miss Vinson, Amerikas Vortreterin bei den
Eiskunstlauf-Weltmeisterschaften, die im
Februar in Berlin stattfinden. (Schinner)



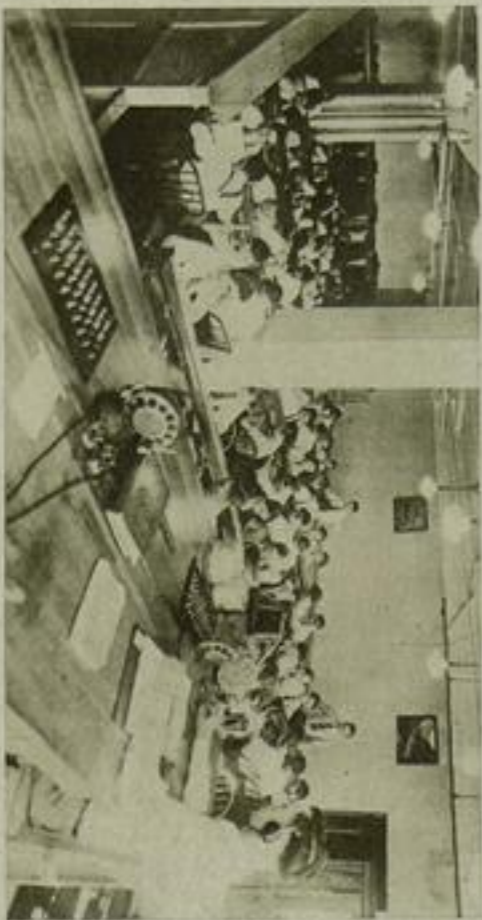
Massensuggestion? Eigentlich wollte man eine feierliche Prozession gründen, doch das Propellersaugen eines
Flugzeuges löst die Hunderte wie auf Kommando den Kopf in den Nacken schenken



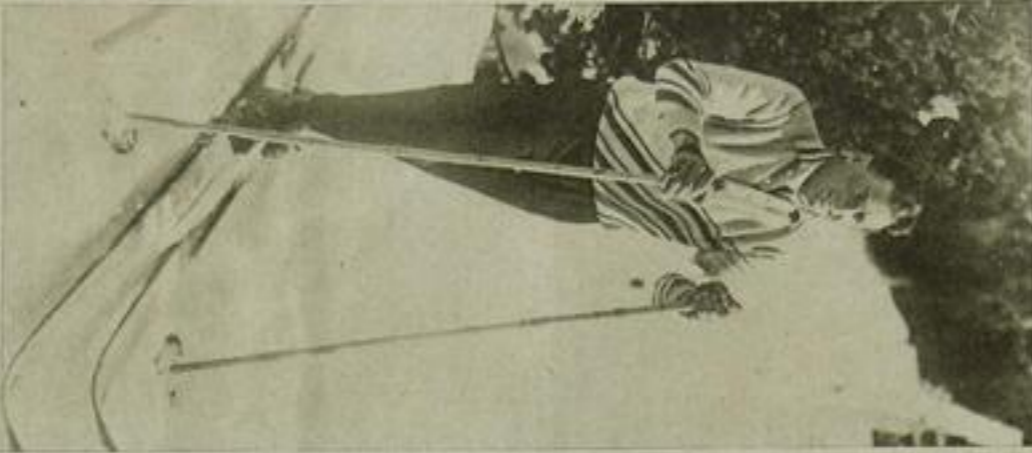
Krippenspiel in einer evangelischen Kirche. Diese Latenspiele sind eine alte Sitte im Erzgebirge. (Phot. Köhler)



Auto-Zweige. Nannippen hergestellt Modelle der Erzeugnisse einer Kraftwagen-Fabrik, die diese Miniaturwagen in ihrem Schaufenster ausstellt. Zum großen Bedauern vieler Kinder sind sie leider unverkäuflich. (Photophoto)



Blick in eine private amerkanische Funkstation, die Anwärter für Post-Schiffahrt usw. ausbildet. Jeder Schüler ist ein Bordfunker, der Lehrer eine Landstation. (Praxiphoto)

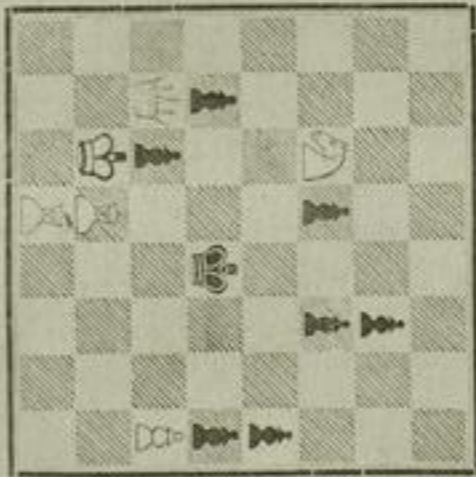


Lehrer z. Hocke, der bekannte Allgäuer Skireisler, der in der letzten Olympiade erfolgreich war, ist zur Vorbereitung der amerkanischen Olympia-Skireiserei nach Lake Placid verpflichtet worden. (Gehrm)



Fernsprecher mit Fernseher in Amerika

Die America wurde ein neues Gebotnis angeblüht, das Fremden mit Fernsehen verbindet. Sie verbindet die Fernsprecher mit den Fernsehgeräten. Sie verbindet die Fernsprecher mit den Fernsehgeräten. Sie verbindet die Fernsprecher mit den Fernsehgeräten.



Ordnung in zwei Zügen

Humor und Rätsel

Die drei Hauptgruppen der Apparate, welche die Aussprüche der Physiologen, Mütter der Naturwissenschaften für Schüler und Engländer, bilden die Leptonen. Mütter der Naturwissenschaften...



Stöckung von Walter Schulz (Linden-Garten, Göttingen)



IS-HE-SEE-TI-ZT-NOG-ED
ILES-F-RIN-SI-ZT-BI-ED
TAL-MET-NE-WE-ULE-T-SG
TN-BETA-ISI-TM-DIR-DUI
HEX-FUL-W-GANUR-RDUC
ART-EL-EEL-H-W-B-IRD-SS-D
AH-SA-O-O-O-O-TT-CN

Die drei Hauptgruppen der Apparate, welche die Aussprüche der Physiologen, Mütter der Naturwissenschaften für Schüler und Engländer, bilden die Leptonen. Mütter der Naturwissenschaften...

PETERMANN'S CHRISTKIND

Als letzter Madauer stellt ein künftiges Mitternachtsgeschehen eine neue Art in die Gasse. Er trägt seinen Namen nach dem Gdloß, das ihm freit und das jahrgelungung von dem alten, überausfichtliche heroben wird. Ein jüngerer Bruder, ein und seinen beiden Kindern, einem Mädchen von acht und einem Knaben von sechs Jahren, dort wohnt. Die kleine Dampfglocke mit der Glocke und die Stende der Eltern und übergeleitern, jedoch auch die erklärten Verlobung aller Verwandten des Mannes, das ist ein Gdloß, das in den Jahren zu seinen Eltern und mütterlich anwesend. Der Peter ist mit ihm, das heißt, er hat den alten Madauer, genählich aus westfälischen Nachkommen und herrlichen Edelmannen. Der Peter ist der Sohn des Gdloß, das in den Jahren zu seinen Eltern und mütterlich anwesend. Der Peter ist mit ihm, das heißt, er hat den alten Madauer, genählich aus westfälischen Nachkommen und herrlichen Edelmannen. Der Peter ist der Sohn des Gdloß, das in den Jahren zu seinen Eltern und mütterlich anwesend. Der Peter ist mit ihm, das heißt, er hat den alten Madauer, genählich aus westfälischen Nachkommen und herrlichen Edelmannen.



Hilpp, Hilpp, Hilpp
Frankenland, Gdloß
(Hilpp, Hilpp, Hilpp)

Das ist ein Gdloß, das in den Jahren zu seinen Eltern und mütterlich anwesend. Der Peter ist mit ihm, das heißt, er hat den alten Madauer, genählich aus westfälischen Nachkommen und herrlichen Edelmannen. Der Peter ist der Sohn des Gdloß, das in den Jahren zu seinen Eltern und mütterlich anwesend. Der Peter ist mit ihm, das heißt, er hat den alten Madauer, genählich aus westfälischen Nachkommen und herrlichen Edelmannen.

Das ist ein Gdloß, das in den Jahren zu seinen Eltern und mütterlich anwesend. Der Peter ist mit ihm, das heißt, er hat den alten Madauer, genählich aus westfälischen Nachkommen und herrlichen Edelmannen. Der Peter ist der Sohn des Gdloß, das in den Jahren zu seinen Eltern und mütterlich anwesend. Der Peter ist mit ihm, das heißt, er hat den alten Madauer, genählich aus westfälischen Nachkommen und herrlichen Edelmannen.

Das ist ein Gdloß, das in den Jahren zu seinen Eltern und mütterlich anwesend. Der Peter ist mit ihm, das heißt, er hat den alten Madauer, genählich aus westfälischen Nachkommen und herrlichen Edelmannen. Der Peter ist der Sohn des Gdloß, das in den Jahren zu seinen Eltern und mütterlich anwesend. Der Peter ist mit ihm, das heißt, er hat den alten Madauer, genählich aus westfälischen Nachkommen und herrlichen Edelmannen.

WEIHNACHTEN in aller Welt



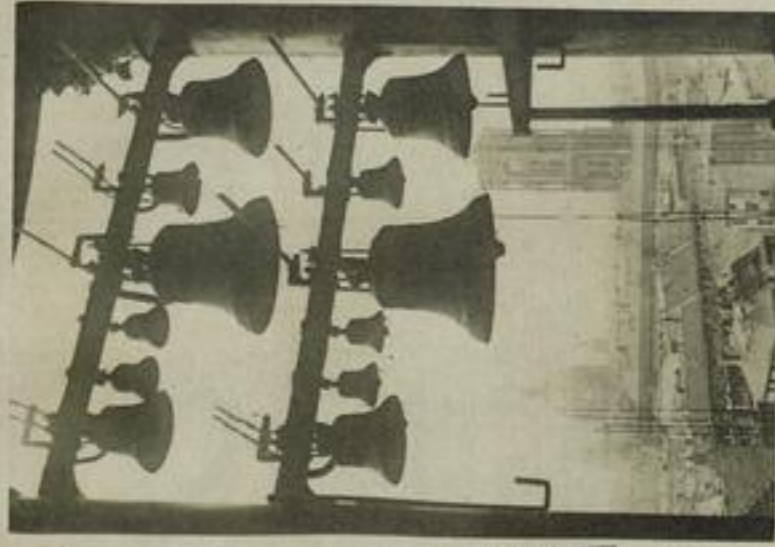
Ein alter
Weihnachtslied wird
von einem Chor vor
den Häusern gesungen
(Pragerphoto)



Der Knabenchor der St. Thomas-
Episcopal-Kirche
in New York bei der
Weihnachtsfeier
(Pragerphoto)



Der Weihnachtsmann bei den
Eskimos in Labrador
(Pragerphoto)



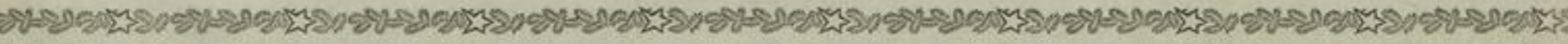
Weihnachtsglocken über der Stadt
Das Glockenspiel der Berliner
Pantheonskirche
(N. Y. D.)



(Pragerphoto)



Das Singen des
Weihnachtsliedes
Krupps
aufgeführt
(Pragerphoto)



Zucker- Käse...

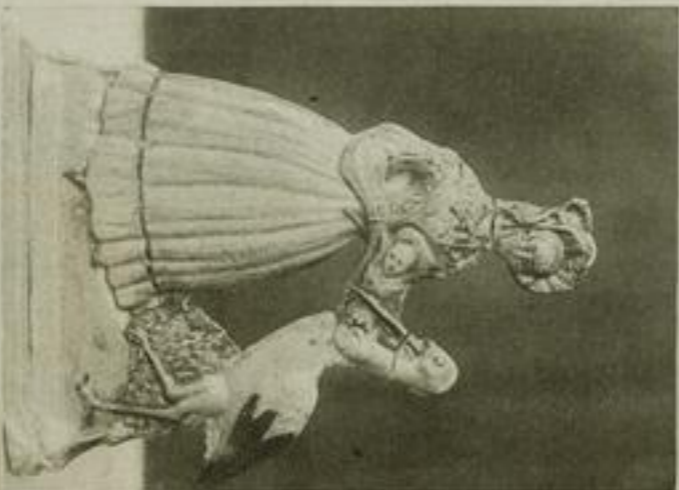


Im tiefen Keller...
Vom Weihnachtsmarkt 1879



3 unterbrochen, auch
eine von den oie-
len Tischen. Klaffen
folgender Zeiten, die
heute fast unangeho-
ren sind. Und ge-
hörte sich einmal,
vor hundert Jahren,
aber auch noch vor
lediglich Jahren, un-
belehrt zum Gehe-
nndelichte. Der Ger-
ren. Stenboren, die
ich damals noch ab-
benntige. Stübchen
nennen durften.

(Denn für fernhin hat-
föhlige auf der Wandernie der Hände weckertem, haben in den Ge-
tungen behältet zur Gefährdung ihrer „Staubsauberungen“ in und
überden die großen vorläufigen Ereignissen ihrer Tage, die die
führung von Regenbogen, die Schöpfung von Edelsteinen, von Kie-
trump das selbe in fertigen Tempeln nach. Das gab es ferne
helle Verführung, und der fache, andere furchtsome Berg
mutter von
lungerer er-
konnte, aber das
warum nur die
gedrückt, damit
von Spotttum ten.
Übertragen wurden
föde, Anordnungen in der 29. Ab-
nadrückt im strahlenden Glanzstimmant
zu stellen, vornehmlich, und fochren
föge rühde, Glanzgeraden dante.)
29. - man beim einmal so, kann
hätte man wohl für fache gehen
föde einen anderen facht, der in
der Schöpfung einen Punkt trug, auf
dem „29. Kapitel“ aufgemacht fand,
beim man vor damals noch verdröde-
ter in stellen und der Stigart der
Stulen war wohl mit dem Stigart
mütern und Stigarten geblüht,
einer Aufklärung, die auf und eifrig
sicheren fächle führte man über Stob-
bildung in verfahrenen, Jender und
die Stetten Stenboren verdröde-
die Stigart über Stetten zu erklären,
ein befähigter fuchthaber. Steller
müß damals vor hundert Jahren in
Stellungen eifrig haben, und keine



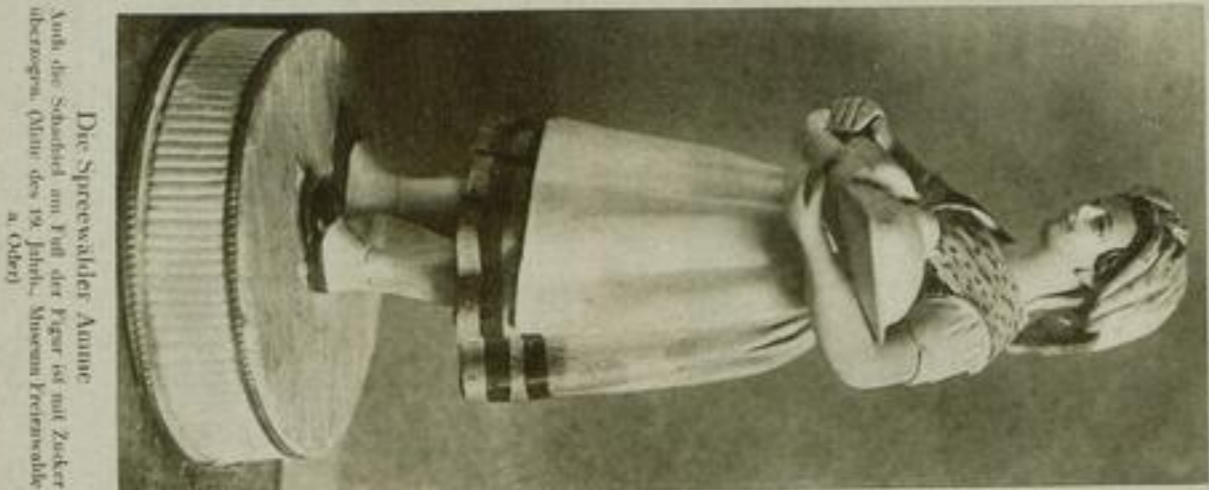
Die schöne
Plätterin
um 1840

konnte, aber das
warum nur die
gedrückt, damit
von Spotttum ten.
Übertragen wurden
föde, Anordnungen in der 29. Ab-
nadrückt im strahlenden Glanzstimmant
zu stellen, vornehmlich, und fochren
föge rühde, Glanzgeraden dante.)
29. - man beim einmal so, kann
hätte man wohl für fache gehen
föde einen anderen facht, der in
der Schöpfung einen Punkt trug, auf
dem „29. Kapitel“ aufgemacht fand,
beim man vor damals noch verdröde-
ter in stellen und der Stigart der
Stulen war wohl mit dem Stigart
mütern und Stigarten geblüht,
einer Aufklärung, die auf und eifrig
sicheren fächle führte man über Stob-
bildung in verfahrenen, Jender und
die Stetten Stenboren verdröde-
die Stigart über Stetten zu erklären,
ein befähigter fuchthaber. Steller
müß damals vor hundert Jahren in
Stellungen eifrig haben, und keine



Das Milchmädchen aus Tempelhof

Das unterbrochene Geschenk
Scherens, hinter Tempelhof, aus
der Hochzeitszeit.
(Städtisches Museum, Köpenick)



Die Spreewälder Aunne
Auch die Schönheit von Fall der Pagar ist mit Zucker
überzogen. (Museum des 19. Jahrhunderts, Museum Preussische
Königliche Bibliothek, Berlin)



Der Austerndemmer
1840er Jahre
speichen im Bettin der
damaligen Zeit eine große Rolle.



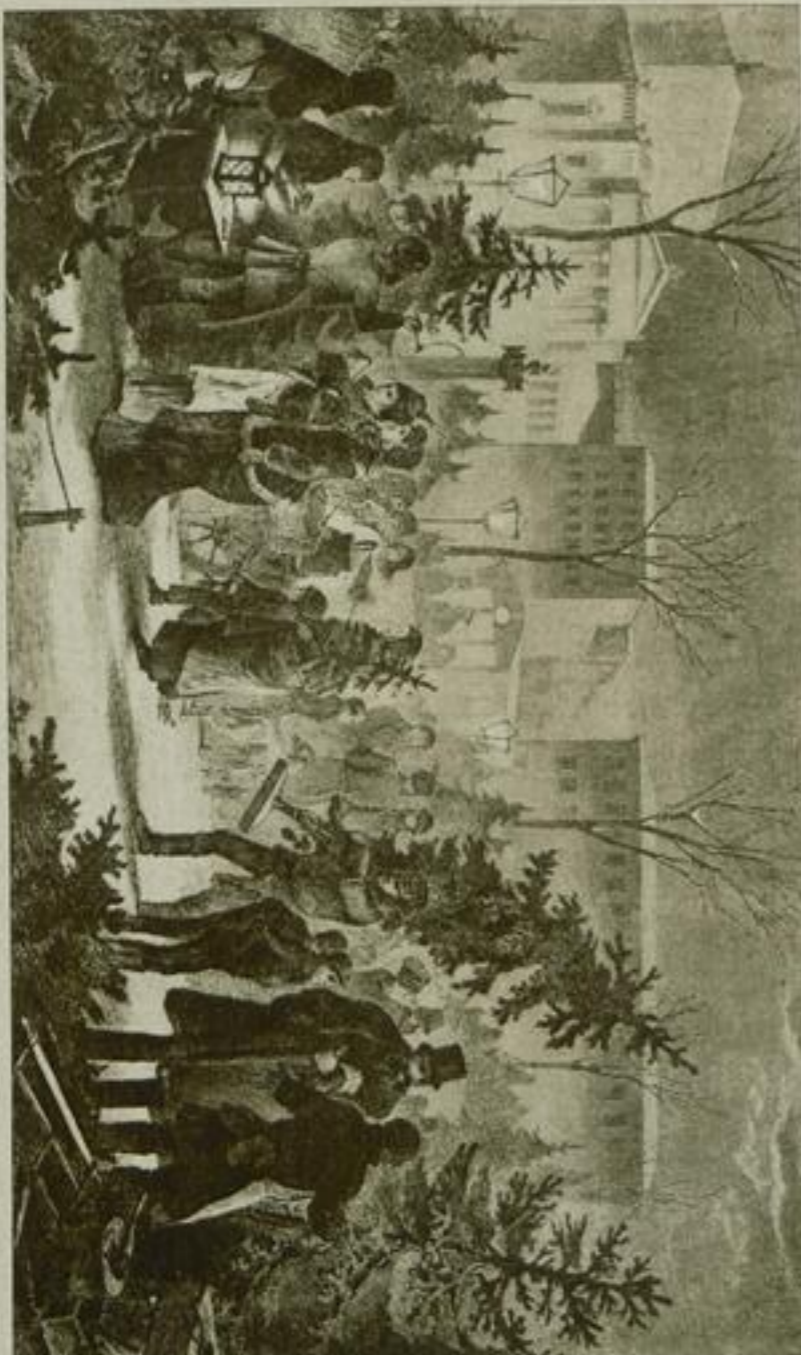
„Ob der Weihnachtsmann die
Herzlichekeiten schon aufbaut?“
(Sauer) (1879)



Vor der
Beschörung
(1790; Sandau-
Brauer)



Rechts:
Christnacht-
traum unterm
Baum
(Pöck, Hader)



Christbaum-Markt auf dem Augustusplatz in Leipzig 1879

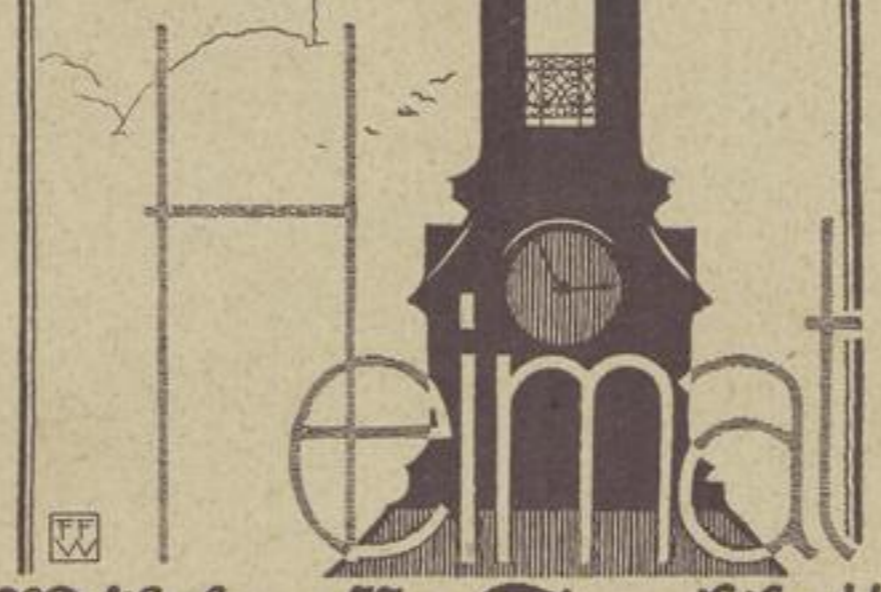


Im Spiegel
der Christ-
baumkugel
(Pöck, Hader)

1931

Wilsdruffer Tageblatt

Das
Blatt
Der



Wilsdruffer Tageblatt

Gegründet 1841

1931

Januar

- D 1 Neujahr
- F 2 Abel, Seth
- S 3 Enoch
- S 4 S. n. N. ☉
- M 5 Simeon
- D 6 Epiphania
- M 7 Julian
- D 8 Erhard
- F 9 Beatus
- S 10 P. Einsiedl.
- S 11 1. n. Ep. ☉
- M 12 Reinhold
- D 13 Hilarius
- M 14 Felix
- D 15 Maurus
- F 16 Marcellus
- S 17 Antonius
- S 18 2. n. Ep. ☉
- M 19 Sara
- D 20 Fab., Seb.
- M 21 Agnes
- D 22 Vincentius
- F 23 Emerent.
- S 24 Timotheus
- S 25 3. n. Ep.
- M 26 Polykarp
- D 27 J. Chrys. ☉
- M 28 Karl
- D 29 Valerius
- F 30 Adelgund
- S 31 Vigilus

Das Wilsdruffer Tageblatt ist das zur Veröffentlichung der amtlichen Bekanntmachungen behördlicherseits bestimmte Blatt im Amtsgerichtsbezirk Wilsdruff

Februar

- S 1 Septuages.
- M 2 M. Reinig.
- D 3 Blasius ☉
- M 4 Veronika
- D 5 Agatha
- F 6 Dorothea
- S 7 Richard
- S 8 Sexagesima
- M 9 Apollon. ☉
- D 10 Scholastika
- M 11 Euphros.
- D 12 Eulalia
- F 13 Benignus
- S 14 Valentinus
- S 15 Estomihi
- M 16 Juliana
- D 17 Fastnacht ☉
- M 18 Ascherm.
- D 19 Susanna
- F 20 Eucherius
- S 21 Eleonora
- S 22 1. Invocavit
- M 23 Serenus
- D 24 Matthias
- M 25 1. Quat. ☉
- D 26 Nestor
- F 27 Leander
- S 28 Justus

März

- S 1 2. Reminis.
- M 2 Simplicius
- D 3 Kunigunde
- M 4 Adrianus ☉
- D 5 Friedrich
- F 6 Fridolin
- S 7 Felicitas
- S 8 3. Oculi
- M 9 Franziska
- D 10 Henriette
- M 11 Rosina ☉
- D 12 Greg. d. Gr.
- F 13 Ernst
- S 14 Zacharias
- S 15 4. Lätare
- M 16 Cyriakus
- D 17 Gertrud
- M 18 Anselmus
- D 19 Joseph ☉
- F 20 Hubert
- S 21 Benediktus
- S 22 5. Judica
- M 23 Eberhard
- D 24 Gabriel
- M 25 Mar. Verk.
- D 26 Emanuel
- F 27 Ruppert ☉
- S 28 Malchus
- S 29 6. Palmar.
- M 30 Guido
- D 31 Amos

Frühlings Anfang

April

- M 1 Theodora
- D 2 Theodos. ☉
- F 3 Karfreitag
- S 4 Ambros.
- S 5 Osterfest
- M 6 Ostermont.
- D 7 Cölestin
- M 8 Liborius
- D 9 Bogislaus ☉
- F 10 Daniel
- S 11 Hermann
- S 12 1. Quasim.
- M 13 Justinus
- D 14 Tiburtius
- M 15 Olympiad.
- D 16 Carisius
- F 17 Rudolf
- S 18 Valerian ☉
- S 19 2. Mis. Dom.
- M 20 Sulpitius
- D 21 Adolarius
- M 22 Soter u. Caj.
- D 23 Georg
- F 24 Albert
- S 25 Mark. Ev. ☉
- S 26 3. Jubilate
- M 27 Anastasius
- D 28 Vitalis
- M 29 Sibylla
- D 30 Eutropius

Jahrmarkt in Wilsdruff

Mai

- F 1 Phil., Jakob
- S 2 Sigism. ☉
- S 3 4. Cantate
- M 4 Florian
- D 5 Gotthard
- M 6 Dietrich
- D 7 Gottfried
- F 8 Stanislaus
- S 9 Hiob ☉
- S 10 5. Rogate
- M 11 Mamertus
- D 12 Pankratius
- M 13 Servatius
- D 14 Himmelf.
- F 15 Sophia
- S 16 Peregrinus
- S 17 6. Exaudi ☉
- M 18 Erich
- D 19 Potentiana
- M 20 Anastasius
- D 21 Prudens
- F 22 Helena
- S 23 Desiderius
- S 24 Pfingsts. ☉
- M 25 Pfingstm.
- D 26 Eduard
- M 27 2. Quat.
- D 28 Wilhelm
- F 29 Maximin
- S 30 Wigand
- S 31 Trinitatis ☉

Geburts-, Verlobungs- und Vermählungsanzeigen, Todesanzeigen, Glückwünsche und Dank-sagungen zu Familien-Festen finden im W.T. beste Verbreitung

Juni

- M 1 Nikomedes
- D 2 Marcellinus
- M 3 Erasmus
- D 4 Carpasius
- F 5 Bonifacius
- S 6 Benignus
- S 7 1. n. Trin.
- M 8 Medard. ☉
- D 9 Primus
- M 10 Onuphrius
- D 11 Barnabas
- F 12 Basilides
- S 13 Tobias
- S 14 2. n. Trin.
- M 15 Vitus
- D 16 Justina ☉
- M 17 Volkmar
- D 18 Arnulf
- F 19 Gerv., Prot.
- S 20 Silverius
- S 21 3. n. Trin.
- M 22 Achatus
- D 23 Basilius ☉
- M 24 Joh. d. T.
- D 25 Elogius
- F 26 Jeremias
- S 27 Sieb. Schläf.
- S 28 4. n. Trin.
- M 29 Pet. u. Paul
- D 30 Pauli Ged. ☉

Sommers Anfang

Drucksachen für Private, Vereine, Handel, Industrie



Setzmaschinen Buchbinderei Flachstereotypie

Buchdruckerei Arthur Zschunke

1931

Wilsdruffer Tageblatt

Das
Blatt
Der



Wilsdruffer Tageblatt

Gegründet 1841

1931

Juli

- M 1 Theobald
- D 2 Mar. Heims.
- F 3 Kornelius
- S 4 Ulrich
- S 5 5. n. Trin.
- M 6 Jesaias
- D 7 Willibald
- M 8 Kilian
- D 9 Cyrillus
- F 10 Sieben Br.
- S 11 Pius
- S 12 6. n. Trin.
- M 13 Margareta
- D 14 Bonavent.
- M 15 Ap. Teil.
- D 16 Ruth
- F 17 Alexius
- S 18 Rosina
- S 19 7. n. Trin.
- M 20 Elias
- D 21 Praxedes
- M 22 M. Magd.
- D 23 Apollinaris
- F 24 Christine
- S 25 Jakobus
- S 26 8. n. Trin.
- M 27 Martha
- D 28 Pantaleon
- M 29 Beatrix
- D 30 Abdon
- F 31 Germanus

Das Wilsdruffer Tageblatt ist das zur Veröffentlichung der amtlichen Bekanntmachungen behördlicherseits bestimmte Blatt im Amtsgerichtsbezirk Wilsdruff

August

- S 1 P. Kettenf.
- S 2 9. n. Trin.
- M 3 August
- D 4 Dominikus
- M 5 Oswald
- D 6 Vrkl. Chr.
- F 7 Donatus
- S 8 Cyriakus
- S 9 10. n. Trin.
- M 10 Laurentius
- D 11 Hermann
- M 12 Klara
- D 13 Hippolyt.
- F 14 Eusebius
- S 15 M. Heimg.
- S 16 11. n. Trin.
- M 17 Bilibald
- D 18 Agapetus
- M 19 Sebald
- D 20 Bernhard
- F 21 Hartwig
- S 22 Philibert
- S 23 12. n. Trin.
- M 24 Bartholom.
- D 25 Ludwig
- M 26 Samuel
- D 27 Gebhard
- F 28 Augustin.
- S 29 Joh. Enth.
- S 30 15. n. Trin.
- M 31 Paulinus

September

- D 1 Aegidius
- M 2 Absalon
- D 3 Mansuetus
- F 4 Moses
- S 5 Herkules
- S 6 14. n. Trin.
- M 7 Regina
- D 8 M. Geburt
- M 9 Bruno
- D 10 Sosthenes
- F 11 Protus
- S 12 Syrus
- S 13 15. n. Trin.
- M 14 Kreuz. Erh.
- D 15 Nikomedes
- M 16 3. Quatemb.
- D 17 Lambertus
- F 18 Titus
- S 19 Januarius
- S 20 16. n. Trin.
- M 21 Matth. Ev.
- D 22 Moritz
- M 23 Hoseas
- D 24 Joh. Empf.
- F 25 Kleophas
- S 26 Cyprian.
- S 27 17. n. Trin.
- M 28 Wenzesl.
- D 29 Michaelis
- M 30 Hieronym.

Oktober

- D 1 Remigius
- F 2 Vollrad
- S 3 Jairus
- S 4 18. n. Tr.
- M 5 Placidus
- D 6 Fides
- M 7 Amalia
- D 8 Pelagia
- F 9 Dionysius
- S 10 Gideon
- S 11 19. n. Tr.
- M 12 Maximil.
- D 13 Kolomann
- M 14 Calixtus
- D 15 Hedwig
- F 16 Gallus
- S 17 Florentin
- S 18 20. n. Tr.
- M 19 Ferdinand
- D 20 Wendelin
- M 21 Ursula
- D 22 Cordula
- F 23 Severinus
- S 24 Salome
- S 25 21. n. Trin.
- M 26 Amand.
- D 27 Sabina
- M 28 Sim., Juda
- D 29 Engelhard
- F 30 Hartmann
- S 31 Ref.-Fest

Jahrmarkt in Wilsdruff

Herbst Anfang

Drucksachen für
Private, Vereine,
Handel, Industrie



Setzmaschinen
Buchbinderei
Flachstereotypie

Buchdruckerei Arthur Zschunke

November

- S 1 22. n. Trin.
- M 2 Allerseelen
- D 3 Gottlieb
- M 4 Charlotte
- D 5 Blandina
- F 6 Leonhard
- S 7 Engelbert
- S 8 23. n. Trin.
- M 9 Theodor
- D 10 M. Luther
- M 11 M. Bischoff
- D 12 Jonas
- F 13 Briccius
- S 14 Levinus
- S 15 24. n. Trin.
- M 16 Ottomar
- D 17 Hugo
- M 18 Bußtag
- D 19 Elisabeth
- F 20 Amos
- S 21 Mar. Opfer
- S 22 Totenfest
- M 23 Klemens
- D 24 Chrysogon.
- M 25 Kathar.
- D 26 Konrad
- F 27 Otto
- S 28 Günther
- S 29 1. Advent
- M 30 Andreas

Geburts-, Verlobungs- und Vermählungsanzeigen, Todesanzeigen, Glückwünsche und Dank-sagungen zu Familien-Festen finden im W.T. beste Verbreitung

Dezember

- D 1 Arnold
- M 2 Candidus
- D 3 Cassian
- F 4 Barbara
- S 5 Abigail
- S 6 2. Advent
- M 7 Agathon
- D 8 M. Empf.
- M 9 Joachim
- D 10 Judith
- F 11 Damasus
- S 12 Epimachus
- S 13 3. Advent
- M 14 Nikasius
- D 15 Johanna
- M 16 4. Quat.
- D 17 Lazarus
- F 18 Christoph
- S 19 Lot
- S 20 4. Advent
- M 21 Thomas
- D 22 Beata
- M 23 Dagobert
- D 24 Adam, Eva
- F 25 1. Christt.
- S 26 2. Christtag
- S 27 S. n. Weih.
- M 28 Unsch. Kdl.
- D 29 Jonathan
- M 30 David
- D 31 Silvester

Winters Anfang

Natio

Das Wilsdruffer Tageblatt
Nr. 300

Das Wilsdruffer
Gericht

Nr. 300

Erholung

Ein und Neujährlichen Le in den gro des Atem Dasein" politisch etwas wi Minister Tätigkeit, der letzte scherzhaft uns ein n nun soll e auswirkt, usw. ü b hat. Und erst einma den Behö Dabei steh Aussicht; gangenen bezeichnet wärts. C hoffen es samen W ist nur zu es aber. minister n b u n d r a Auseinan sich nicht n verweiger schen Min Blut, d lung, Rau Gewiß wa Best etwa mit seine Augenzeu waren. I sind ande Gerechtig sich in kom Kraft, in Vertretung legt die Quelle sei

Nach tiche Si man ist v Weihnacht scheldende ist, als in wurde. Se werte nach übrigen s Seitdem i Volke s sich aus b gefähres v vielen Gel in dem be hat sich v Höhe geba der Richtu die Abwar hinein doc Erfahrung müssen. I auf ihre S Soll man täuschung" auch jezt, n a c h t s f ch a f t s f erhoffen, Die Vierm drückendste gelegt wu mäßigen A lebung üb „Saisona darf man neues Leb